



PHOENIX-RHEINROHR

WERKMÄNNER AN RHEIN UND RUHR / Unsere Gemeinschaft in Wort und Bild / Postverlagsort Düsseldorf • Nur für Betriebsangehörige

19

M A I
1958

wichtig — interessant

Ferienlager finden auch in diesem Jahr wieder im Monat August für unsere Jugendlichen statt. Die Ruhrorter fahren nach Nideggen und Ruhrberg in der Eifel sowie nach Feuchtwangen in Mittelfranken, die Düsseldorf nach Urfeld am Walchensee und Mittenwald. Die Mülheimer verbringen ihre Ferien in Adenau in der Eifel und in Kniebis im Schwarzwald.

Als Arbeitnehmervertreter in den Aufsichtsrat wählte die Belegschaft der Vereinigte Rohrleitungsbau GmbH Fritz Bauer (als Arbeiter) und Walter Wieszorek (als Angestellter). Von 1787 Wahlberechtigten gaben 1673 einen Stimmzettel ab.

Gute Ergebnisse erzielten die Lehrlinge des VRB-Werkes Marten bei der Frühjahrsprüfung vor der Industrie- und Handelskammer Dortmund. Von 19 Prüflingen bestanden 14 die Fertigkeitprüfung mit gut und 5 mit befriedigend. In der Kenntnisprüfung lauteten die Ergebnisse: 7 gut, 11 befriedigend, 1 genügend.

Die Mülheimer Belegschaftsversammlung am 28. April fand zur Zeit des Andruckes für das Maiheft statt. Wir werden daher über die Referate und Diskussionen dieser Versammlung in der Juni-Ausgabe berichten.

Der Hausarbeitstag steht auch den Arbeitnehmerinnen mit eigenem Haushalt zu, die nur an fünf Tagen in der Woche arbeiten. Das Bundesarbeitsgericht hat, fußend auf dem Hausarbeitsgesetz von NRW, mit einem Grundsatzurteil vom 17. Januar erstmals zu dieser Frage Stellung genommen. Es stellt fest, daß der Anspruch auf diesen Tag auch dann besteht, wenn die Arbeitnehmerin in der 45-Std.-Woche einen oder mehrere arbeitsfreie Tage im Monat hat.

Unsere Artikelfolge „Das ist unsere Stadt“ mit Porträts der Orte, in denen unsere Werke liegen, wird ab jetzt in zweimonatlichen Abständen fortgesetzt. Sie finden in der Juni-Ausgabe einen Bildbericht über Duisburg, wo unsere Werke Ruhrort und Hüttenbetrieb liegen und im Augustheft das Städteporträt Dortmunds mit dem VRB-Werk in Marten.

Diesmal soll die Reise besonders weit gehen. Da muß ein Globus her. Vaters erstes Foto fürs Urlaubsalbum



- 2 Was die Redaktion zur 19. Ausgabe zu sagen hat
- 3 Vierhundert Menschen schweben über der Erde
- 4 Sitten und Unsitten am Telefon
- 5 Wir sind im Bilde über die wichtigsten Ereignisse
- 6 Ungewöhnliche Erziehung in außergewöhnlicher Landschaft
- 7 Kurzschule Baad: Bewährung im Abenteuer
- 8 Auch im Alter hört das Lernen nicht auf
- 9 Neues Blasstahlwerk — in großen Dimensionen geplant
- 10 Die freie Aussprache — Hier kann jeder seine Meinung sagen
- 11 Es gibt in Europa bald keine „bösen Nachbarn“ mehr
- 12 Autobahnbrücke in luftiger Höhe
- 13 Stählerne Straße führt über das Wuppertal
- 14 Wilhelm Lange verabschiedete sich vom Werksorchester
- 15 Unfallbericht 1957: Ständige Unfallgefahr stumpft ab
- 16 Kleiner Mann mit großer Kraft
- 17 Die Küche ist der größte Arbeitsplatz der Welt
- 18 Bei Wuragrohr wird nicht mehr bar bezahlt
- 19 Belegschaftsmitglieder wurden Bankkonto-Inhaber
- 20 50, 40 und 25 Jahre im Dienst von Phoenix-Rheinrohr
- 21 Die Kleine Werkzeitung — lebendig, aktuell, betriebsnah
- 22 Unsere Eva — vorgestern, gestern, heute und morgen
- 23 Für Sie gezeichnet und fotografiert
- 24 Der Mai macht alles bunt und grün

HERAUSGEBER PHOENIX-RHEINROHR AG

Verantwortlich: Hüttendirektor Karl Schiewerling · Redaktion: Eduard Gerlach, Hauptverwaltung Düsseldorf, Ronsdorfer Straße 130-180, Telefon 82 41, Nebenstelle 359 · Werk Thyssen, Mülheim 44 34, Nebenstellen 48 40/45 60 · Werk Ruhrort, Duisburg 44 41, Nebenstelle 62 34 · Druck: Gebr. Hermes, Düsseldorf · Klischees: Fröbus, Köln

Auflage: 45 000
Umshlagfotos: Farbstudio Hermann Harz · Schwarz-Weiß-Aufnahmen: Dorn (1), Merker (1), Wölbers (1), Klönne (3), Beratungsstelle für Stahlverwendung (1) und Werkfotos
Zeichnungen: Heinz Sonntag und Manfred Krause

UNSER TITELBILD

zeigt einen Blick von der Meßbühne auf die Tieföfen an der Block- und Kontistraße im Werk Ruhrort



Liebe Leserin und lieber Leser!

Mit Fleiß faul sein können — das ist höchste Lebenskunst, meinte neulich ein Düsseldorfer Arzt. Seine Behauptung enthält in sich einen Widerspruch, da man normalerweise nicht fleißig faul sein kann. Und doch muß man es in der Hast unserer Tage lernen, auszuspannen und sich richtig der Muße zu widmen. Das Jagen und das Gekjagtwerden sind zwei Kinder unserer Wirtschaftswunderzeit, die uns viel zu schaffen machen. Die berufenen Institutionen stellen mahnend fest, daß wir Deutsche wieder einmal viel zuviel arbeiteten und uns viel zuwenig Muße gönnten. — Mit Riesenschritten eilt die Zeit dem Sommer und dem Urlaub entgegen. Arbeit und Muße sollen dem Leben dienen, das Ferien ebenso nötig braucht wie Essen und Trinken. Die Freude des Deutschen am Schaffen ist schon oft so in Arbeitswut ausgeartet, daß andere Völker sich dadurch in ihrer beschaulicheren Lebensauffassung bedroht fühlten. Von ihrer Art sollten wir ruhig etwas lernen; denn zur rechten Muße gehört gerade jene Art der Entspannung, die dazu führt, sich selbst und die Umwelt zu vergessen und hie und da sich ganz dem Nichtstun hinzugeben. Das kann man aber nicht, wenn man schon Platzangst bekommt, wenn das Auto mal zur Reparatur muß oder der Schnupfen einen ans Haus fesselt. Ewig ruhelos bleiben die, die als „Kilometerfresser“ im Urlaub stets auf der Suche nach einem ruhigen Plätzchen sind, an dem sie endlich entspannen und sich erholen wollen. Sie wollen ein Ziel erjagen, das sie vor lauter Hasten nicht mehr erkennen: Die Ruhe! Ihnen ist nicht zu helfen, weil sie Angst vor sich selber haben und somit auch keine richtigen Ferien machen können. Man kommt aus dieser Angst nur heraus, wenn man bereit ist, sich als Mensch in der Umwelt so zu verankern, daß man im anderen den Mitmenschen sieht, auch im Andershütigen und Andersgläubigen. Einen anderen Ersatz für das leider verlorengegangene Paradies gibt es nicht, nachdem wir im „Schweiß unseres Angesichtes“ unser Brot verdienen sollen.

Eduard Gerlach

Vierhundert Personen schweben über der Erde

Ein neuer Weg im Waschkauenbau wurde an der neuen Sinteranlage in Meiderich beschritten, ein Weg, der durch seine Eigenwilligkeit ins Auge fällt und durch seine verblüffende Lösung besticht. Dieses Sozialgebäude wurde nämlich in einer gefälligen Rundung um den 120 m hohen Kamin der Sinteranlage gebaut, etwa 8 m über den Boden und schwebt wie ein Vogelnest in der Luft.

Diese Lösung ist nicht etwa eine architektonische Spielerei, sondern ergab sich aus den besonderen Bedingungen an der Sinteranlage. Das Problem war das gleiche wie anderswo im Werk auch: Der Platz für ein ausreichend großes Sozialgebäude fehlte einfach. Während man in anderen Betrieben unseres Werkes wenigstens eine kleine Grundfläche zur Verfügung hatte und darauf die Sozialgebäude in Hochhausform baute, war hier räumlich auch diese Möglichkeit nicht gegeben. Das Gebäude mußte ausreichend groß sein (für 400 Belegschaftsmitglieder berechnet) und durfte trotzdem keinen Platz wegnehmen. Das Architekturbüro Lierhaus suchte eine ansprechende Lösung und fand sie in der Form des Rundbaus.

Dieser Rundbau, der acht Meter über dem Erdboden ansetzt, hat zwar ein Erdgeschoß, aber das nimmt lediglich eine Kantine und den Fahrstuhl auf. Denn mit einem Fahrstuhl werden die Belegschaftsmitglieder in die zwei Stockwerk hohe Waschkaue gefahren. Die Räumlichkeiten in diesen beiden Stockwerken wurden nach modernsten Gesichtspunkten gestaltet. Am Eingang zu den Waschräumen ist eine Anlage angebracht, die ein Desinfektionsmittel gegen Fußpilzerkrankungen versprüht. In den Vorräumen stehen Doppelspinde für Arbeitszeug und Zivilkleider. Alle Räume sind weiß gekachelt. Die Toiletten entsprechen allen Hygiene-Anforderungen. Einwirkungen durch den Kamin sind nicht möglich. Der



Der 120 m hohe Kamin an der Sinteranlage in Meiderich trägt den Rundbau des neuen Sozialgebäudes, das sich mit der Unterkante 8 m über dem Boden befindet

Rundbau mit einem äußeren Durchmesser von 30 m und einem inneren von 14 m ist bestimmt für die Angehörigen der Sinteranlage, des Maschinenbetriebs, des Elektrobetriebs, der Hochofen-Schlackenverwertung und der Umschlaganlage.

Die Art des Baus beweist, daß man auch trotz räumlicher Enge zu einer eleganten Lösung finden kann, die nicht nur dem ästhetischen Gefühl entspricht, sondern auch so zweckmäßig ist, wie man es von einem Sozialgebäude verlangen muß.

Wasserstoff fließt über Rhein und Autobahn

Diese kurze Schlagzeile ist keine Alarmmeldung, denn der strömende Wasserstoff ist gebändigt und fließt durch Rohre aus Stahl. Die Wasserstoffleitung, die von den Chemischen Werken Hüls in Marl nach Düsseldorf-Holthausen führt, hat in den vergangenen Monaten einen Abzweig erhalten. Dieser Versorgungsstrang schließt an die Hauptleitung in der Mintarder Heide an und verläuft über Breitscheid, Rahm, Angermund, Mündelheim zu chemischen Werken in Krefeld-Uerdingen.

Der Rhein wurde nicht durch einen Düker überquert, sondern die Leitung wurde seitlich an die Uerdinger Brücke angehängt. Gemeinsam mit einem Kabelschutzrohr wurde die Wasserstoffleitung auch an der Autobahnbrücke befestigt, die in der Nähe des „Rasthauses Düsseldorf-Nord“ liegt. Diese Brücke wird im Zuge von Straßenbauarbeiten in Kürze um rund 25 cm gehoben. Es wurde daher vorgesorgt, daß die bereits vom Technischen Überwachungsverein (TÜV)

abgenommene Leitung diese Verschiebung mitmachen kann. Die Gesamtlänge der Abzweigung beträgt 22 km. Davon sind rund 9 km (Strecke: Mintarder Heide — Großenbaum) von der Vereinigten Rohrleitungsbau GmbH, Abteilung Gas und Wasser, verlegt worden. Die Rohre für diesen Abschnitt wurden von Phoenix-Rheinrohr in der Abmessung 150 mm NW aus Gütematerial geliefert. Die Leitung ist für einen Betriebsdruck von 25 Atmosphären bestimmt.

Da zum Ausheben der Rohrgräben wegen der bestehenden Bodenverhältnisse ein Löffelbagger die vorgeschriebenen Leistungen nicht erzielte, wurde vom VRB eine moderne Grabenfräse amerikanischer Bauart mit einer Tagesleistung von 1000 Meter bei zehnstündiger Arbeitszeit eingesetzt.

Die von Marl ausgehende Wasserstoffleitung wird interessant bleiben, denn es ist geplant, den Hauptstrang dieser Fernleitung über Düsseldorf hinaus nach Leverkusen zu verlängern.



Sitten und Unsitten am Telefon

Wenn man gezwungen ist, häufiger zu telefonieren, erkennt man, daß das Telefon nicht nur seine Mucken hat, sondern daß es auch seine eigenen Sitten und Unsitten erzeugt. Da gibt es Menschen, die strammstehen, wenn sie mit einem Vorgesetzten reden. Es sind meist dieselben, die den Mund aufreißen, wenn sie einen Untergebenen zu unterweisen gerufen. Es gibt Übereilige, die verbunden sein wollen, noch ehe sie gewählt haben.

Obwohl es auch Menschen gibt, die das Telefonieren für eine ganz natürliche und durchaus als normal zu behandelnde Angelegenheit betrachten, halte ich das Amt einer Telefonistin für äußerst nervenaufreibend. Besonders deshalb: Da ist man der Meinung, daß auf einen groben Klotz auch ein grober Keil gehört. Das Ansehen der Firma erfordert es aber, daß man auch die Bärbeißer wie liebenswerte Freunde behandelt, leider... Der Name, den man beim Telefonieren angibt, soll aus einer anonymen Sache eine ganz konkrete und übersichtliche Angelegenheit machen. Wenn die Namen nicht gerade geflüstert oder aus armlanger Entfernung an der Muschel vorbeigesprochen werden, gelingt dies zuweilen. Wenn es nicht immer gelingt, dann deshalb, weil ohne Zweifel jedermann im Büro weiß, welche Abteilung Herr Ypsilon vertritt. Fraglich ist eigentlich nur, ob es Herr X in Düsseldorf auch weiß. Könnte man sich darüber einigen, zuerst die Abteilung und dann den Namen zu nennen, vielleicht... Leute, die sich sehr schämen, falsch gewählt zu haben, teilen diesen bedauerlichen Irrtum ihrem Partner durch ein helles Klick in der Leitung mit. Unbestritten: diese Art hat jeder Entschuldigung die Kürze voraus. Doch wenn die einen vergessen sich zu melden, so vergißt eine nicht weniger große Zahl sich abzumelden. Romane ließen sich über ihre Gespräche schreiben. Soviel läßt sich jedoch auch schon in Kürze sagen: Ärgerlich, sehr ärgerlich diese ewig besetzten Leitungen bei den anderen...

Übrigens, ein Privatgespräch, das vom Büro aus geführt wird, hat noch immer folgende Vorzüge: Es ist kostenlos — nur nicht für die Firma — und es ist außerordentlich freizeitsparend. Unter diesen Umständen stört auch nicht, daß die Kollegen mithören.

PS. Sollten Sie sich nicht betroffen fühlen, dann — Entschuldigung — habe ich falsch gewählt. Klick... OK



Phoenix-Rheinrohr wartete zu der diesjährigen Industriemesse Hannover mit einem neuen Pavillon auf. Dieser Bau soll für das Unternehmen eine bleibende Stätte im Freigelände sein. Unser Bild gibt einen Überblick über den Pavillon von der Vorderseite her. Was sich sonst noch um ihn und auf ihm in Hannover tat, darüber wird in der nächsten Ausgabe der Werkzeitung ausführlich in Wort und Bild berichtet



Wenn sich die Phantasie eines Zeichners vergaloppiert, wird daraus folgende nette, wenn auch nicht ganz wahrheitsgetreue Geschichte: „Ich fürchte, das ist das letzte Betriebsfest, das unser Chef mitgemacht hat!“

25 Jahre bestand am 18. April das Mülheimer Werksorchester. Darüber berichten wir auf Seite 14. Das Foto zeigt vorn den scheidenden Dirigenten Wilhelm Lange und die Silberjubilare Josef Stein, Daniel Kubutat, Karl Jäger und August Ullrich, der gleichzeitig seit 25 Jahren Vorsitzender ist (von links nach rechts)



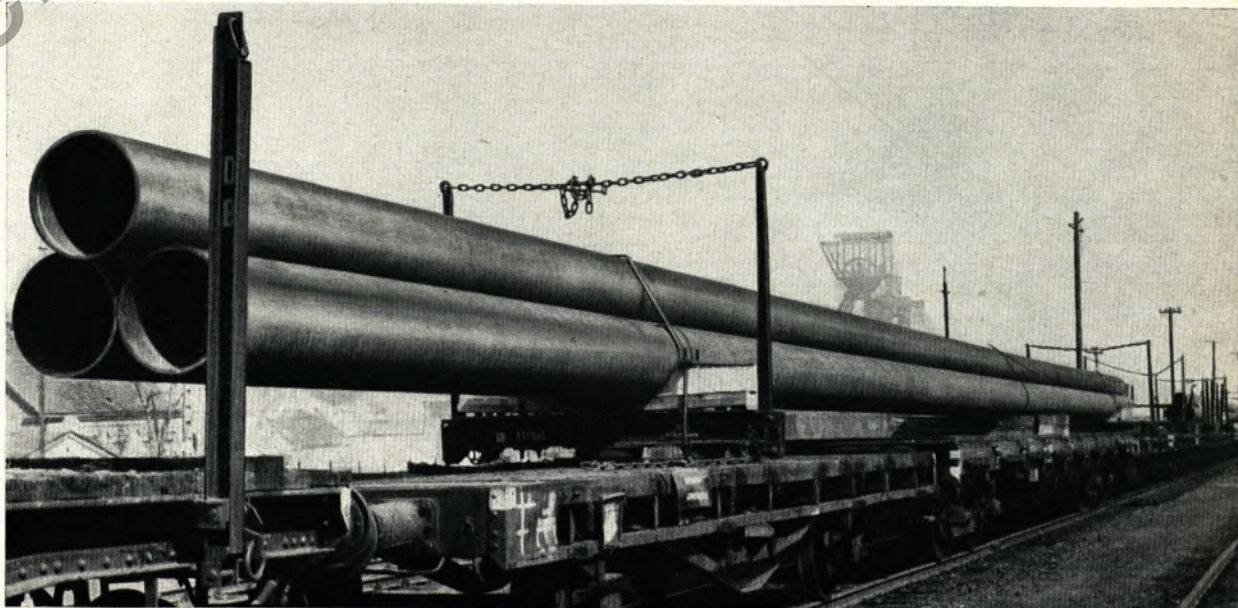
Wir sind

» im Bilde «



Die Brüsseler Weltausstellung ist eröffnet. Ihr Wahrzeichen ist das Atomium. Man sieht es auf dieser Nachtaufnahme von einem ungewöhnlichen Blickwinkel, nämlich von der Kugel der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, aus. Auf die vielen Besonderheiten der Weltausstellung werden wir demnächst eingehen

Der Anwendungsbereich unserer Rohre ist sehr breit. Das beweisen diese Rohrriesen, die das VRB-Werk Dortmund-Marten über den Verladebahnhof Lütgendortmund verlassen. Sie werden als Rammpfähle für die Tankeranlegebrücke verwandt, die im Jadebusen bei Wilhelmshaven den Ausgangspunkt der großen Rohöl-Leitung Wilhelmshaven—Köln bildet. Insgesamt werden hierfür 1 500 t Rohre von unserem Werk Poensgen geliefert und beim VRB in Marten zu den für das Einrammen geforderten Längen zusammengeschweißt



ungewöhnliche erziehung — ungewöhnliche landschaft ... bewährung im abenteuer

Es gibt nur wenige in unserem Unternehmen, denen diese Überschriften beim Lesen sofort etwas sagen. Es sind dies unsere Lehrlinge, die schon in Baad waren. Viele aber werden neugierig sein, zu erfahren, wie junge Menschen, die größtenteils aus der Industriearbeit kommen, heute zusätzlich erzogen und ausgebildet werden können. Die Kurzschule Baad ist ein moderner Zweckbau am Berge — in einer Höhe von 1250 m. Vor ihrer „Wiedertaufe“ war sie als fortschrittliches „Sporthotel“ bekannt und beliebt. Fast täglich wird sie heute von ehemaligen Gästen besucht, die wenigstens im Vorübergehen noch einmal an der Stätte ihrer Erholung guten Tag sagen möchten.

Die Schule liegt am Ende des Kleinen Walsertals. Riezlern, Hirschegg und Mittelberg repräsentieren dieses Tal unweit von Oberstdorf in seiner Außergewöhnlichkeit und Beliebtheit vielleicht besser als Baad. Sie sind auch bekannter. Baad aber liegt kühner — unmittelbar vor einer hohen Sperrkette von Bergriesen mit 2500 m Höhe.

Außergewöhnlich ist die Lage der Schule. Ungewöhnlich sind ihre Methoden, Forderungen und Prüfungen. Die Gegebenheiten lassen keine Spaltung zu: Der junge Mensch wird hier ganz erfaßt und erprobt — auf neuen Wegen, mit neuen Wagnissen. Im Bestehen der Bewährungsprobe wächst er oft über sich selbst hinaus und formt sich hierbei überraschend schnell zur Persönlichkeit. „Das zu erreichen, ist unser aller Ziel“, so umreißt Studienrat Münch, der Leiter der Schule, die Aufgabe. Schüler und Lehrer sind ein Gespann, das in rund vier Wochen auch schwierigste Wegstrecken über-

windet — ja, man darf es ruhig sagen: mit sehr großem Erfolg überwindet.

*

Etwa 85 bis 95 Jungen im Alter von 16 bis 20 Jahren leben hier 28 Tage in einer Gemeinschaft zusammen. Ihre Kraft und ihre Lust am Abenteuer sollen in den Dienst des Nächsten und des Ausgleichs zwischen den Menschen gestellt werden. Ungefähr 60 Prozent von ihnen kommen als gewerbliche und kaufmännische Lehrlinge sowie als Jungarbeiter aus großen deutschen Industrieunternehmen, der Rest setzt sich aus Schülern Höherer Lehranstalten, Studenten und Ausländern zusammen. Bis jetzt haben in Baad 16 Lehrgänge stattgefunden. In ihnen wurden insgesamt 1521 Jugendliche erfaßt.

*

Ein Blick in die Verhältnisse der Lehrlinge und Anlernlinge an Rhein und Ruhr offenbart: Alle kümmern sich heute intensiv um ihr Weiterkommen. Vielleicht sogar verbissener und flei-



Breit und wuchtig liegt die Kurzschule am Ende des Kleinen Walsertals — überragt von Giganten der alpinen Bergwelt

Biger als früher! Sicher aber selbstsüchtiger — ichbezogener! Deshalb beginnen die meisten auch schon früh damit, sich zu spezialisieren. Erfolg wird meist nur noch im materiellen Gewinn gesehen. Hier beginnt die große Aufgabe, die all denen gestellt ist, die in Industrieunternehmen Jugendliche zu erziehen und auszubilden haben. Die Ausbildungsleiter und die Ausbilder machen sich heute viele Gedanken darüber, wie sie den jugendlichen Ehrgeiz für die Gemeinschaft positiv nutzbar machen können. Gelingt das, dann ist damit nicht nur den Jugendlichen gedient, sondern auch allen, die mit ihnen zusammen sind.

*

In dieser Richtung sind besonders im letzten Jahrzehnt die verschiedensten Versuche gemacht worden. Es gilt, der Selbstsucht und der Verflachung entgegenzuwirken. Die Kurzschule Baad hat auch noch nicht den „Stein der Weisen“ gefunden, von dem aus alle Fragen zusätzlicher Jugendlicher richtig beantwortet werden können; aber sie geht in extremer Landschaft extreme Wege. Kühnes Wagen ist hierbei verbunden mit kühlem Wägen. Gewiß, die heutige Situation der Jugendlichen gibt zu Bedenken und zu Sorge Anlaß. Die Statistiken über zielfremde und sinnlose Abenteuerlust stehen mahnend und anklagend da. Krawalle und Schlägereien in den Großstädten, Auflehnung und Flucht aus dem Elternhaus, Selbstmord und Fremdenlegion zeigen den Abgrund auf, den es zu überbrücken gilt. Die Kurzschule Baad läßt moderne Ansätze für eine fortschrittliche Lösung sichtbar werden.

*

Die Kurzschule — der Name sagt es schon — hat sich eine erzieherische

Vor jeder Tagesskitour gibt es noch allerhand zu klären. Die Jungen sind mit Begeisterung dabei, wenn es gilt, schon nach einigen Tagen der Ausbildung größere Touren in die Berge der Umgebung zu unternehmen



Aufgabe gestellt, die in verhältnismäßig kurzer Zeit bewältigt werden soll. Dienst am Nächsten — Dienst am Frieden, so heißt ihr Motto. Große Worte, deren Verwirklichung aber sehr schwer ist. Der deutsche Pädagoge Kurt Hahn eröffnete 1941 die erste Kurzschnule in England. Eine von Hahns Ideen inspirierte „Deutsche Gesellschaft für europäische Erziehung“ gründete 1952 an der Ostsee die erste deutsche Kurzschnule. Im August 1956 wurde unter ihrer Obhut die zweite Kurzschnule in Baad von erfahrenen und fortschrittlichen Erziehern ins Leben gerufen. Es gibt hier keinen trockenen Unterricht mehr bei lästigen Schulbänken. Die Jungen ziehen jeden Tag in Gruppen zu zehn Mann hinaus in die Bergwelt. Sie lernen Ski laufen und klettern, abseilen und biwakieren, richtiges Verhalten im Hochgebirge und Erste Hilfe. Moderne Rettungsgeräte, Stahlseile und Bergungsschlitten stehen zur Verfügung. Dazu erfahrene Lehrkräfte. Das alles geschieht neben dem normalen Unterricht, der nach hochmodernen Grundsätzen ausgerichtet ist. Sozial- und Wirtschaftskunde, Politik und Geschichte, Literatur und Musik gehören dazu. Der Unterricht spielt sich meist in der Diskussionsform ab. Neben dem Leiter der Schule unterrichten noch vier bergkundige Fachlehrer und außerdem vier junge Studienreferendare.

*

In den gut eineinhalb Jahren des Bestehens der Kurzschnule wurden von ihren Schülern schon 30 Menschen aus Bergnot und bei Skigefahr gerettet. Auch ein Tübinger Student, der im letzten Herbst hoch im Gebirge seinem Hobby, Kreuzottern im Gelände zu beobachten, nachging und dabei gebissen wurde, konnte noch rechtzeitig von ihnen aufgetan und gerettet werden. Die unterschiedliche geistige Vorbildung der jugendlichen Schüler verlangt gebieterisch eine ausgesprochen lebendige Lehrplangestaltung.

*

Die Industrie, besonders die des Ruhrgebietes, zeigt lebhaftes Interesse an



So wurde von Schülern ein Verletzter aus einer Lawine geborgen und mit dem Rettungsschlitten ins Tal gebracht, nachdem ihm Erste Hilfe geleistet worden war. Alle Jungen werden im Rettungswesen ausgebildet

dem Wirken der Schule. Von mehr als 200 deutschen Firmen sind bisher Teilnehmer geschickt worden. Ein Teil der Firmen hat sogar auf ein Jahr hinaus einen oder mehrere Lehrgangsplätze „abonniert“, die dann als Stipendien an Lehrlinge vergeben werden. In England haben bis jetzt rund 40 000 Jugendliche eine Kurzschnule besucht. In Weissenhaus an der Ostsee waren bislang etwa 5000 Schüler und in Baad mehr als 1500. Neun Monate im Jahr sind die deutschen Schulen in Betrieb.

*

Ein paar tausend Jugendliche sind nach einem Besuch der deutschen Kurzschnulen wieder an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt. Die Teilnahme muß sich lohnen und sich bezahlt machen; denn warum schicken sonst die Werke stets wieder Lehrlinge oder Jungarbeiter dorthin? — Sie haben es erfahren: Der Geist von Baad entzündet in den jungen Menschen etwas, was sie schneller reifen — was sie schneller Persönlichkeit werden läßt. Das Feuer, das dort entfacht wird, verlöscht nicht, sondern springt über von Mensch zu Mensch.

Eduard Gerlach



Schon beim Frühstück herrscht gute Laune. — Die Jungen, unten links, die mit H. Schroeder (Gewerbl. Ausbildungswesen) zusammensitzen, waren im vergangenen September in Baad. Von l. n. r.: H. Plein, H. P. Hartwigsen, H. Schroeder, W. Lindner, H. Hopp und H. Wilhelmi — Unten rechts: Hauskonzerte veranstalten die Jungen selbst





Interessiert verfolgen Neulinge und Angehörige, was die älteren Lehrlinge vorführen

Am 1. April betraten 57 kaufmännische und 202 gewerbliche Lehrlinge zum erstenmal besonders interessiert das Werksgelände von Phoenix-Rheinrohr. Ein sehr wichtiger Lebensabschnitt lag vor ihnen, bringt er doch den ersten weitgehend selbständigen Schritt ins Leben. Das Bild an jedem 1. April ist meist das gleiche: junge Gesichter, die der Ausbildung arbeitsfreudig entgegenblicken.

Ein neuer Weg

Diesmal aber war es bei den gewerblichen Lehrlingen etwas anderes als in den Jahren vorher. Im Werk Ruhrort beschritt man in diesem Jahr einen neuen Weg. Neben den Lehrlingen, die von der Werksleitung begrüßt wurden, waren auch die Eltern der jungen Menschen eingeladen worden. Sie sollten und konnten sich an Ort und Stelle mit den Gegebenheiten des Werkes und der Ausbildung vertraut machen und hatten gleichzeitig Gelegenheit, eine Ausstellung von Werkstücken anzusehen, die von Lehrlingen älterer Jahrgänge gefertigt worden waren. So gewannen Eltern und Lehrlinge gleich einen Einblick in die zukünftige Tätigkeit und einen Eindruck von der Praxis. Die Ausbildungsleitung hofft, daß hierdurch ein größeres Allgemeininteresse geweckt wird, das dem einzelnen Lehrling und seiner Ausbildung und damit letztlich auch dem Unternehmen von Nutzen sein wird.

Neues erlernen - Vergessenes auffrischen

Eltern begleiteten die Lehrlinge auf ihrem ersten Gang ins Werk

Der 1. April ist ein weiterer wichtiger Lebensabschnitt für diejenigen, die zu diesem Zeitpunkt stolz auf ihr „Gesellenstück“ hinweisen können und die Lehrzeit hinter sich gebracht haben. Mit bestimmten Erwartungen blicken sie ihrem weiteren Berufsweg entgegen, froh über die Tatsache, daß die Lehrzeit überstanden ist. Aber ist sie es wirklich? Die ältere Generation weiß es: Das Lernen hört nie auf. Zwar ist damit in erster Linie gemeint, daß man immer weiter an sich selbst arbeiten soll und daß darüber hinaus auch das Leben und die Lebensumstände die jungen Leute zurechtschmieden, aber dennoch hat dieser Satz bei uns auch noch eine Bedeutung, die über das Ursprüngliche hinausgeht.

Die Anforderungen, die das Leben in vielen Fällen an den einzelnen stellt, sind so hoch, daß sie durch das in der Lehrzeit erworbene Wissen meist nicht erfüllt werden können. Besonders nicht in der wirtschaftlich-technischen Situation unserer Zeit, in der der Begriff „Automation“ nicht nur für die technischen, sondern auch für die Bürobetriebe gilt. Je größer der Fortschritt, desto umfangreicher sind die Anforderungen, die an den schaffenden Menschen gestellt werden. In der Zukunft wird es nicht genügen, daß man an seinem Arbeitsplatz ein guter Techniker, ein guter Kaufmann oder ein guter Verwaltungsmann ist, sondern dann ist es wichtig, daß man auch die Fähigkeit besitzt, über den eigenen Arbeitsplatz hinaus die größeren Zusammenhänge zu erkennen.

Diesen Erfordernissen wird die Erwachsenenbildung gerecht, die seit dem Jahre 1953 in unserm Werk Ruhrort durchgeführt wird und die auf die anderen Werke unseres Unterneh-

mens ausgedehnt werden soll, sobald die entsprechenden Voraussetzungen vorhanden sind. In dieser Erwachsenenbildung bemühen sich berufene Lehrkräfte nicht nur um die Vermehrung des Wissens, sondern auch darum, das Interesse am Beruf besonders zu fördern. 19 Werksangehörige waren es diesmal, die auf Vorschlag der einzelnen Betriebe an einem einjährigen Kursus teilnahmen und die Energie aufbrachten, bis zum Schluß auszuhalten. Daß es nicht einfach war, bestätigte Lehrgangsteilnehmer Schönwälder in seinen Dankesworten.

Steigende Bedeutung

Längst Vergessenes wurde in dieser Erwachsenenbildung wieder wach, neue Kenntnisse kamen hinzu. Der Kursus, der dem Teilnehmer das erforderliche Grundwissen vermittelte, auf dem in Abendkursen und Lehrgängen aufgebaut werden kann, wird gerade in der Zukunft in zunehmendem Maße an Bedeutung gewinnen.

Und wenn man trotz des etwas vorgeschrittenen Alters mancher Lehrgangsteilnehmer von einer „Nachwuchsschulung“ spricht, so unterstreicht das nur die Tatsache, daß man zum Lernen nie zu alt ist. Das wurde auch in den Glückwunschanreden zur Beendigung des diesjährigen Lehrganges immer wieder betont, und hier liegt jene Weisheit, mit der sich auch die Lehrlinge auseinandersetzen und die sie anerkennen müssen, wenn sie mehr erreichen wollen, als nur ihr Lehrziel: Das Lernen hört nie auf. R. D.

Prokurist Schulte-Berge überreicht den Teilnehmern des Lehrganges für Erwachsenenbildung die Teilnahmebescheinigungen. Foto rechts: Dipl.-Kfm. S. Rüsing begrüßt in Mülheim kfm. Lehrlinge und Anlernlinge



Mütter können nicht »Nein« sagen

„Unmöglich, Mutter!“ Auch der Vater sagte: „Die Kinder haben recht, Mutter. In dem alten Kleid kannst du wirklich nicht mehr gehen. Du brauchst ein neues Kleid.“ „Was du daherredest, Vater! Das Kleid geht noch ein paar Jahre!“

Nun, Mutter bekam an ihrem Hochzeitstag im März zwar kein neues Kleid, wohl aber den Stoff dazu. Schwarz, wie es Mutter gern trug, von bester Qualität.

Vier Meter brauchte Mutter für ihr Kleid, Vater aber hatte fünf genommen, aufs Dickerwerden und Weitermachen berechnet. Auch aufs Umarbeiten, denn Vater wußte, Mutter würde das Kleid, wie ihr letztes, wieder zehn Jahre tragen und da war das Beste gerade gut genug. Auch ein schöner großer weißer Spitzenkragen lag auf Mutters Tisch, für das neue Kleid gedacht, und herrliche bunte kleine Knöpfe, in Silber gefaßt.

„Genau das, was du dir immer erträumt hast, Mutter“, sagte der Vater glücklich und legte obenauf noch einen Zwanzigmarkschein, „das ist für die Schneiderin, und wenn es nicht reicht, kannst du am Ersten nochmals zu mir kommen.“

Mutter kramte in ihrem Rock nach einem Taschentuch. Das tun Mütter meist, wenn sie glücklich sind.

„An meinem Geburtstag werdet ihr mich darin bewundern können“, sagte sie leise und mußte dabei zweimal schlucken, denn man sollte ja nicht merken, daß sie weinte, „wenn ihr mich dann wieder in die Konditorei Kreutzmann einladet, wie jedes Jahr . . .“, da werden die Leute aber groß schauen . . .“

Vom Hochzeitstag im März bis zu Mutters Geburtstag im Juli ist ein langer Weg. Da liegt die Konfirmation des Jungen zwischen, der Skiausflug der jüngsten Tochter zu Ostern und das erste Rendezvous der großen am 22. Mai. Und alle kommen mit ihren Wünschen zur Mutter. „Mama, hast du nicht ein Stück Stoff, irgendeinen alten Rest liegen?“ fragte Barbara, die Fünfzehnjährige, „alle meine Freundinnen tragen jetzt Slacks und wenn wir mit der Schule ins Skilager fahren . . .“ Die Mutter wußte erst gar nicht, was Slacks waren, von denen die jungen Mädchen so schwärmten, daß ihre Seligkeit da-

von abhing, sie zu tragen und zu besitzen. Aber als sie es dann erfuhr und noch dazu erfuhr, daß schwarze Slacks das Schickste vom Schicken wären, sagte sie zuerst Nein und dann doch wieder Ja.

Jede Mutter freut sich, wenn ihr Junge prächtig heranwächst und der Größte unter den Konfirmanden in der Kirche ist. Ein gesunder, großgewachsener Junge ist ein rechter Stolz für ein Mutterherz, aber auch eine Sorge. „Schau nur, Mutter, die Ärmel sind viel zu kurz an meiner guten schwarzen Jacke.“

„Die Ärmel sind nicht zu kurz, Junge, deine Arme sind zu lang. Zieh sie ein, dann sitzt deine Jacke noch prächtig.“ Ja, das sagt man einmal, auch zweimal, aber welcher Junge denkt immer daran, seine Arme einzuziehen, und als er in der Kirche vor dem Altar stand, Gottes Segen zu empfangen, trug er einen neuen schwarzen Anzug.

Am 22. Mai rief Herr Brettschneider an. Ob er Christine einmal kurz sprechen könnte? Er habe für heute

Waimorgen

Von Kurt Schumann, Düsseldorf

*Tau im Geäst, und ein Fließen
schattendurchfleckten Lichts überm Gras,
Stille, ein scheu-sich-Erschließen
der Kelche, und drüber ein Himmel wie Glas.*

*Drosselgesang, und ein Blitzen —
Schwalben erfliegen Purpur und Blau.
Glanz säumt die zitternden Spitzen
der Wipfel; es funkelt der Morgen im Tau.*

abend Freikarten für die Oper. Ja, Herr Brettschneider wäre schon recht, dachte die Mutter bei sich, aber was zieht Christine an? Sie war selbst in ihrem Leben erst einmal in der Oper gewesen, lange vor ihrer Ehe, auch auf Freikarten. Vorn in der dritten Reihe war sie gesessen und hatte sich in ihrem einfachen Kleid neben den eleganten Damen ringsum schrecklich geschämt. Am liebsten wäre sie vor Scham in das nächste Mauselloch gekrochen; aber suche einer in einem so großen Festspielhaus ein Mauselloch! Als nun am Abend Herr Brettschneider aufgeregt erschien, Christine abzuholen (sogar Handschuhe trug er und drei Nelken hatte er für Christine mitgebracht), rief die Mutter ihre große Tochter noch einmal von der Tür zurück und heftete ihr mit eigenen Händen den



schönen großen weißen Spitzenkragen aufs einfache Kleid. „Mama, der ist ja viel zu kostbar für mich!“ rief Christine übergläücklich, „du willst ihn mir wirklich schenken?“ Das wollte die Mutter nun eigentlich nicht. Sie wollte ihn Christine nur für diesen einen Abend leihen. Aber Töchter haben oft eine recht spontane Art zu fragen. Außerdem stand der Spitzenkragen Christine wunderhübsch. „Ich schenke ihn dir, Kind“, sagte darum die Mutter. „Gehen wir endlich?“ fragte der Vater an Mutters Geburtstag, schon mit Hut und Mantel, ungeduldig, „ich habe für uns im Kaffee Kreutzmann einen Tisch reservieren lassen, wir müssen pünktlich sein.“ „Wir warten nur noch auf Mutter“, sagte der Sohn. „Mama macht sich hübsch.“ „Mutter macht sich nicht hübsch, Mutter ist hübsch!“ verbesserte ihn der Vater, „ich bin sehr gespannt auf ihr neues Kleid. Hat sie es euch schon gezeigt!“

Da trat die Mutter ins Zimmer. Sie trug ihr altes schwarzes Kleid. „Gehen wir?“ fragte sie und legte ihre Hand auf Vaters Arm. Vater sah sie verwundert an.

„Warum hast du nicht dein neues Kleid angezogen?“ „Welches neue Kleid?“ fragte die Mutter und lächelte, wie nur eine Mutter von drei Kindern lächeln kann. „Wenn du den neuen Stoff meinst, den du mir zum Hochzeitstag geschenkt hast, Vater — davon trägt unsere jüngste Tochter Barbara ihre Slacks und unser Sohn seinen neuen Konfirmationsanzug, den Spitzenkragen trägt unsere Tochter Christine . . .“

„Also hast du von dem Ganzen nur die bunten silbergefaßten Knöpfe übrigbehalten?“ empörte sich der Vater. Mutter sagte entschuldigend: „Die trägst du auf deiner neuen Weste, du hast es wahrscheinlich noch nicht bemerkt.“ Jo Hanns Rösler

6. Preis im Wettbewerb 1957
um den besten Erlebnisbericht
Herbert Kruse schrieb:

Endlich, nach jahrelangen vergeblichen Versuchen, hatte es geklappt; ich hatte 6 Richtige im Lotto. Inzwischen sind die Fünfhunderttausend auf mein Bankkonto überwiesen. Die 1½ Zimmer, die ich bei meinen Schwiegereltern bewohnte, sind gegen ein schmuckes Häuschen am Stadtrand vertauscht. Gestern Abend bekam ich meinen Porsche.

Auf der Fahrt durch die altbekannten Straßen sehe ich plötzlich Herrn Müller vor mir. Herr Müller — wenn Sie ihn nicht kennen sollten — ist der Mann, den alle Frauen meiner alten Nachbarschaft ihren Ehemännern als leuchtendes Vorbild hinstellen. Er holt seiner Frau die Brötchen und die Milch, macht die große Wäsche und erledigt auch sonst alles, was es im Haushalt zu tun gibt. Er hat noch nie einen über den Durst getrunken.

Als ich ihn plötzlich vor mir sehe, auf Schlappen, ohne Schlips, das Einkaufsnetz in der Hand, kommt mir ein Gedanke. Ich halte, begrüße ihn freundlich und lade ihn ein, eine kleine Probefahrt mitzumachen. Er zögert, aber dann steigt er doch ein. Unsere Fahrt endet schon am Bahnhof. Ich brauche nicht lange zu reden, bis ich ihm klargemacht habe, daß ich jetzt unbedingt einen ausgeben muß. Bei der ersten Lage Steinhäger mit Bier hat er noch Hemmungen. Aber bei der fünften verflucht er den Tag seiner Eheschließung. Bei der zehnten hat er schließlich Kraft für zehn.

Da ich nur Cola und Kaffee trank, ihm außerdem an Gewicht die 40 Pfund fehlen, die seine Frau zuviel hat, habe ich nicht allzuviel Mühe, ihn in den Wagen zu bekommen. Mein Dreiklanghorn tönt so lange, bis sämtliche Frauen der Nachbarschaft in den Fenstern hängen. Dann helfe ich ihm aus dem Wagen. Ich höre ihn noch ein frivoles Lied anstimmen und drücke auf die Tube. Ich weiß: sämtliche Männer werden mir dankbar sein.

Wenige Minuten später bin ich zu Hause. Kaum habe ich mich gemütlich niedergelassen, läßt sich Professor G., Aufsichtsratsvorsitzender meines alten Werkes, anmelden. Nach freundlicher Begrüßung sagt er zu mir: „Mein lieber Herr K., ich komme zu Ihnen, um zu fragen, ob Sie nicht auch weiterhin für unser Werk arbeiten wollen?“ „Ja“, sage

Sechs im Lotto und ein roter Porsche

ich, „an Arbeit habe ich ja eigentlich weniger gedacht.“ „Aber, aber“, fällt er mir ins Wort, „wer wird Ihnen denn auch so etwas zumuten. Ich habe hier eine Liste freier Direktorenposten...“

Inzwischen ist es Zeit geworden, meinen Jungen von der Schule zu holen. Auf der Fahrt dorthin fällt mir wieder etwas ein. An der Schule verfrachte ich die ganze Klasse meines Jungen in einen Autobus. Etwas enttäuscht sind ihre Gesichter, als die Fahrt schon am Kaufhof endet. Doch als ich ihnen sage, daß sich jeder in der Spielwaren-Abteilung aussuchen kann, was ihm gefällt, gibt es kein Halten mehr. 40 Jungen stürmen das Gebäude...

Nach dem Mittagessen sitze ich mit einer Zigarre in der Bibliothek. Meine Frau ist mit dem Jungen einkaufen. Plötzlich schellt es. Ich öffne. Vor mir steht ein entzückendes junges Mädchen mit rotem Hütchen und schickem Kostüm. Höflich bitte ich sie in die Bibliothek und fordere sie auf, Platz zu nehmen. Kaum habe ich nach ihrem Begehr gefragt, sprudelt sie auch schon los:

„Mein Name ist Sophia Busina, ich bin Tänzerin, z. Z. ohne Engagement. Ich hoffe, Sie können etwas für mich tun...“ „Ja“, sage ich, „mein liebes Fräulein Busina, natürlich könnte ich Ihnen helfen, aber zuvor müßte ich mich von Ihrem Können überzeugen!“ Darauf scheint sie nur gewartet zu haben. Sie springt auf. Aber ihr fällt wohl ein, daß sie mir in ihrem engen Kostüm nicht allzuviel von ihrer Kunst zeigen kann. Schon fällt die Jacke, der Rock und die Bluse. Gerade zupft sie noch etwas an ihrem hauchzarten Tanzkostüm, da verspüre ich einige unsanfte Rippenstöße. Von ferne höre ich die Stimme meiner Frau: „Steh endlich auf, der Wecker hat schon lange gerappelt!“

Als ich vor dem Spiegel stehe, um mich zu rasieren, da kann ich mir ein Grinsen nicht verkneifen. Neugierig fragt meine Frau: „Ich möchte doch wissen, was du am frühen Morgen schon zu grinsen hast?“ „Ach“, sage ich, „wenn du wüßtest, was ich geträumt habe!“ „Bah, du fieser Kerl! Beeile dich, sonst kommst du noch zu spät zur Frühschicht!“

Der total versoffene Magazinkeller

Hochwasser an Rhein und Ruhr; alle Häfen und Becken waren überflutet; auf dem Strom fuhr kein Schiff; alle Boote hatten den schützenden Hafen aufgesucht.

Beim Anblick dieser Wassermassen erinnerte ich mich an eine lange zurückliegende Begebenheit: Im Februar 1924 war das Hochwasser noch höher als in diesem Jahr. Das Wasser kam so schnell, daß man die Unterführung am Labor Meiderich nicht früh genug schließen konnte, so daß es einige Werkteile überflutete. Auch das alte Maschinenbetriebsbüro stand unter Wasser. Im Keller dieses Hauses befand sich unser Metallager.

Nachmittags wurde die Lage besprochen. Als unser Chef sah, daß das Metallager unter Wasser stand, befahl er das sofortige Abspumpen. Aber die Pumpe stand auf einem Waggon im Geleise vor dem Labor und bis über die Achsen im Wasser. Zudem war die Zufahrt zu diesem Waggon durch eine Weiche, die mit einem Weichenschloß versperrt war, blockiert. Es mußte zu-

erst ein Taucher gefunden werden, der in das kalte Wasser tauchte und das Schloß aufmachte. Ein Rangierer fand sich, der für 20 Mark dazu bereit war. Aber wo steckte der Schlüssel? Er hing im Stellwerk Nordhafen, das auch überflutet war.

Ein Eisenbahner begleitete mich zum Hafen und mit einem bereitliegenden Floß arbeiteten wir uns mit langen Stangen zu dem Stellwerk und holten dort den Schlüssel. Inzwischen war eine Lok mit mehreren Waggons angefordert worden. Damit das Feuer unter der Lok nicht vom Wasser gelöscht wurde, mußten etwa zehn Waggons vorgeschoben werden. Nun konnte der „Rangierheld“ ins Wasser steigen, das Schloß öffnen und den Pumpenwagen anschließen. Die Lok zog alle Waggons und auch die Pumpe glücklich heraus. — Es war fast Nacht geworden, als die Pumpe endlich angeschlossen war. Die ganze Nacht wurde durchgepumpt, jedoch vergebens. 16 Stunden hatten wir hart gearbeitet, aber die Flut war stärker.

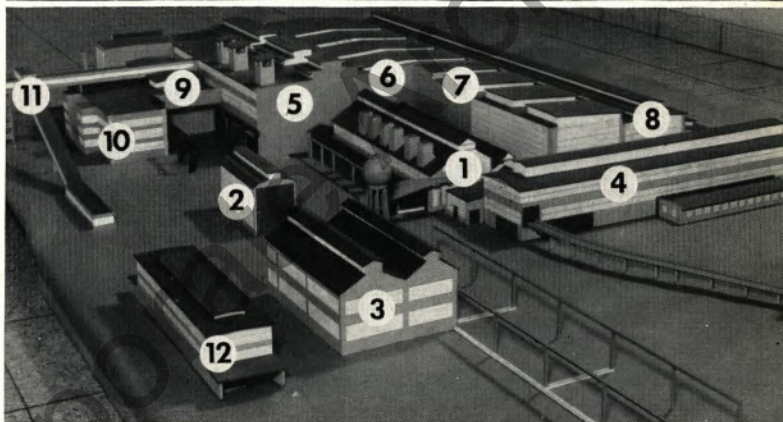
A. Petermann, Ruhrort

Neues Blasstahlwerk mit großen Dimensionen

Die Modernisierung in unserem Unternehmen wird konsequent durchgeführt. So entsteht im Werk Ruhrort unmittelbar neben dem Thomaswerk II ein neues Blasstahlwerk. Die Montagegeräte und die bereits montierten Hallen vermitteln schon jetzt ein Bild der zu erwartenden Größenverhältnisse. Um das neue Stahlwerk in kleinerem Maßstab anschaulich darzustellen, wurde ein Modell angefertigt, das auch das vorhandene Thomaswerk mit seinen Nebenanlagen berücksichtigt. Man kann an diesem Modell sehr gut erkennen, welcher Größenunterschied zwischen den beiden Werken besteht. Das neue Blasstahlwerk wird etwa die doppelte Höhe der vorhandenen Anlage des Thomaswerkes II haben. Der Größenordnung des neuen Werkes angepaßt sind auch die Konverter. Sie sind für ein Erschmelzen von 70 t Rohstahl berechnet: das Vierfache des bisherigen Chargengewichtes.

Betrachtet man das Foto des Modells, so erkennt man im Hintergrund die drei Konverterkamine der neuen Anlage. Links davon ist die Elektro-Kalktransportbahn sichtbar. Sie wird über eine Schrägstrecke vom Kalktiefbunker, dessen Schutzhaus im Vordergrund links zu erkennen ist, in das Stahlwerk geführt. Hinter der horizontalen Hängbahnbrücke sieht man den sog. hohen Teil der Dolomitanlage, in dem sich eine Dolomitaufbereitung befindet. Rechts neben der Schrägstrecke erstet ein neues Sozialgebäude. Hinter der Konverterhalle, die durch die drei Kamine gekennzeichnet ist, liegen Gieß-, Stripper- und Tiefofenhalle. Durch die Neuanlage wird eine Produktionssteigerung von 75 000 t auf etwa 115 000 t im Monat und eine Qualitätsverbesserung unseres Stahls erwartet. Nach der Erstellung der ersten drei neuen Konverter soll das vorhandene Thomaswerk abgebrochen werden, um für den weiteren Ausbau des neuen Stahlwerkes Platz zu schaffen.

Nb., Ruhrort



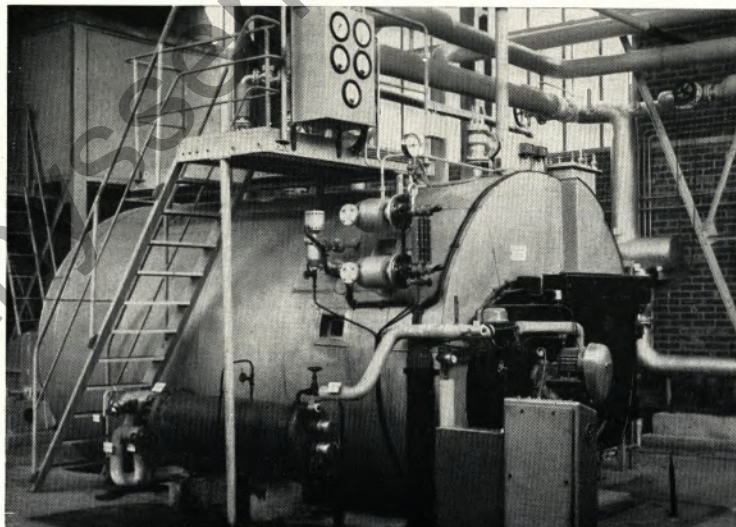
Am Tor 8 in Ruhrort wächst das neue Blasstahlwerk schnell aus dem Boden. Das Gelände hat sich in eine Großbaustelle verwandelt. — Unten: Das Modellfoto zeigt die gesamte Anlage. Die Zahlen bedeuten: 1 vorhandenes Thomaswerk II, 2 Kalkbunker des Thomaswerkes II, 3 Maschinenbetrieb-Werkstatt 9, 4 Elektroofen- und Gießhalle, 5 neue Konverter- und Kaminhalle, 6 Gießhalle, 7 Stripperhalle, 8 Tief-ofenhalle, 9 Dolomit- und Preßwasseranlage, 10 Sozialgebäude für die Belegschaft des neuen Stahlwerkes, 11 Kalktransportbahn, 12 Kalkbunkergebäude

Im Werk Hilden

wurde kürzlich eine neue Kesselanlage in Betrieb genommen, die zur Beheizung der Beiz- und Bonderbäder dient und mit einer Raumluftheizung für die Belegschaft in Verbindung steht. Die alten Einrichtungen, die allen Hildenern als

Wahrzeichen der Beizerei wohlbekannt waren, sind verschwunden. Der neue Kessel dient sowohl zur Bereitstellung des erhöhten Heizbedarfs als auch zur Rationalisierung (Bild links). — Rechts sehen wir einen Ausschnitt der Hildener Bonderanlage, die nach den neuesten Erkenntnissen erstellt wurde.

Unter Bondern versteht man ein chemisches Verfahren zur Metalloberflächenbehandlung, das die Kaltverformung erleichtert und viele Vorteile bringt, von denen an dieser Stelle lediglich die Einsparung von Glühungen und Beizungen und die Verbesserung der Oberflächenqualität erwähnt seien.



Auch „Töchter“ in den Gesamtbetriebsrat!

Der Artikel „Das Erbe des alten Jahres“, in dem in der Januarausgabe über die Vollkonferenz der Betriebsräte aus allen Werken von Phoenix-Rheinrohr berichtet wurde, regt mich zu folgendem Vorschlag an: Auch die Betriebsräte der 100prozentigen Tochtergesellschaften, wie z. B. der Lindener Eisen- und Stahlwerke, sollten Vertreter in den Gesamtbetriebsrat entsenden. Schon mit der Ladung eines Gastdelegierten würde man folgendes erreichen:

1. Das Zugehörigkeitsgefühl der Belegschaft einer Tochtergesellschaft zum Mutterwerk Phoenix-Rheinrohr würde erheblich gefördert werden. So aber erzeugt das Wissen des Arbeitnehmers, im Gesamtbetriebsrat keinen Vertreter zu haben, Minderwertigkeitskomplexe.
2. Die Zusammenarbeit könnte besser, enger und intensiver gestaltet werden.
3. Die Probleme der Lindener Belegschaft ließen sich durch eine Vertretung im Gesamtbetriebsrat besser darstellen und erläutern.

Die Lindener Belegschaft z. B. hat viele Fragen, die im Gesamtbetriebsrat erörtert werden müßten. Sie hat auch Kritik anzubringen. Sie verfolgt die Geschehnisse in der Muttergesellschaft anhand der Berichterstattung in der Werkzeitung genau. Dabei fällt ihr besonders auf, daß die sozialen Leistungen der Tochtergesellschaft oft nicht die gleichen sind wie die der Muttergesellschaft. Diese Leistungen sollten angeglichen werden. Ich betone ausdrücklich, die Zusammenarbeit von Geschäftsführung, Betriebsrat und Belegschaft ist in Hannover-Linden sehr gut. Doch diesen gleichen, guten Kontakt wünschen wir uns auch zu der Belegschaft der Muttergesellschaft Phoenix-Rheinrohr. G. H., Hannover

Warum geänderte Lohnzahlung?

Seit einiger Zeit haben sich in den Werken Ruhrort und Hüttenbetrieb die Lohnzahlungstermine geändert. Eigentlich bin ich ganz zufrieden damit. Ich jedenfalls komme auch mit den neuen Terminen gut zurecht. Und meine Frau mit dem geänderten Wirtschaftsgeld ebenfalls. Ob es bei allen anderen Arbeitskollegen auch der Fall ist, kann ich nicht sagen. Was mich jedoch interessieren würde, ist die Frage: „Wie kommt man zu diesem neuen Weg und warum hört man soviel sogar von monatlicher Lohnzahlung?“ Wäre es nicht angebracht, wenn in der Werkzeitung dieses Thema einmal angeschnitten und ausführlich erläutert würde? Z. G., Ruhrort

Leber — einmal „zäh wie Leder“

Wenn die Mülheimer Werksküche schon an eine gute Vergangenheit anknüpfen will, dann soll sie sich auch eine Parole suchen, die sich durch Jahrtausende immer wieder bewährt hat: „Liebe geht durch den Magen“. Ich glaube, sagen zu dürfen, in gleichem Maße — bei Mann und Frau. Daß der Mann immer das bessere und größere Stück zu bekommen habe, wie das früher vielleicht in manchen Familien der Fall war, ist im Zeitalter der Gleichberechtigung von Mann und Frau wohl doch überholt. Wenn die Gleichberechtigung nun schon einmal vom Gesetzgeber als gewollt und verpflichtend betrachtet wird, so wären im Speisesaal des Werkes Thyssen auch beide an Quantität und Qualität gut zu bedienen, d. h. es sollte für alle ein gutes Mittagessen ausgegeben werden, und es dürfte nicht vorkommen, daß die Qualität des Essens so sehr schwankt, wie das in letzter Zeit des öfteren der Fall war. Sicher, eine Werksküche kann mit „Muttern“ nicht konkurrieren. Sie muß es aber versuchen, stets ein ebenso ge-

Hier kann jeder seine Meinung sagen

diegenes wie schmackhaftes Essen anzubieten. Und wenn einmal „frische Leber“ zäh wie Leder ankommt, so ist das vielleicht von der Menge her zu erklären; aber man sollte dann eben keine Leber herrichten. Es ist nach meiner Ansicht gut möglich, mit dem Geld, das der Küche zur Verfügung steht, ein schmackhaftes und ansehnliches Mittagessen zuzubereiten. Ob das unterschiedliche Essen, das in letzter Zeit geliefert wurde, durch Mangel an gutem Willen, durch Unvermögen oder durch unzureichende Zulieferung bedingt ist, ist für mich als Normalverzehrer bei Thyssen im Endeffekt gleich. Ich möchte es aber offen aussprechen: Das Mittagessen hat nachgelassen und man sollte nicht darüber tuscheln, sondern dafür sorgen, daß es wieder besser wird. Auch Schwankungen können sich schlecht auswirken; denn die Liebe geht . . . siehe oben! H. K., Mülheim

Kinderspielplatz oder Fußballplatz

Es scheint mir dringend notwendig, endlich einmal ernsthaft auf folgendes hinzuweisen: Kinderspielplätze, wie schon der Name sagt, sollten wirklich nur für Kinder freigegeben sein und nicht für „Halbstarke“. An der Gießereistraße im Papenbusch erlebt man es immer wieder, daß fußballbegeisterte 17 bis 21jährige den Spielplatz belagern. Da alle Ermahnungen bisher erfolglos blieben, sollte man nun auf Mittel und Wege sinnen, wie man den Kleinen zu ihrem Recht verhelfen kann. Vielleicht muß hier wieder einmal die Polizei eingreifen, denn der Platzwart allein kann sich, wie man sieht, nicht mehr durchsetzen. Im übrigen sollten sich aber auch die Eltern der fußballspielenden Halbwüchsigen darüber klar sein, daß sie für den Schaden, der durch ihre Zöglinge entsteht, haftbar gemacht werden können. (Neulich noch wurden spielende Kinder durch einen Fußball leicht verletzt!) Also nochmals: der Fußball gehört auf den Sportplatz, nicht auf den Kinderspielplatz! H. O., Mülheim

Werkzeitung aus der Belegschaft für die Belegschaft

Wird die Werkzeitung von der Mehrheit der Belegschaftsmitglieder überhaupt gelesen? Man kann diese Frage unterschiedlich beantworten. Nach meiner Erfahrung ist es aber nur ein Teil, der kein Interesse an der Werkzeitung hat.

Die meisten Belegschaftsmitglieder und auch ihre Familienangehörigen lesen nach meiner Beobachtung unsere Werkzeitung aufmerksam und melden sich im Gespräch auch mit Stellungnahmen zu den einzelnen Artikeln. Sie bemängeln dabei öfter, daß aus ihrem Betrieb, sei es Ruhrort, Mülheim, Düsseldorf usw., nicht genug veröffentlicht wird. Diese Betriebsangehörigen vergessen, daß die Schuld auch an ihnen liegt: jeder hat die Möglichkeit, zu schreiben und seine Meinung in der Werkzeitung offen zu sagen. W. B., Düsseldorf



Wer liest die Werkzeitung zuerst? — Frauchen, Herrchen oder Lotti?

DIE FREIE AUSSPRACHE

Die »bösen Nachbarn« sollen aussterben

Das Jahr ist noch nicht halb herum. Und doch sind im Europa-Terminkalender schon einige wichtige Daten verzeichnet. Darin steht vermerkt, daß es mit Europa weiter geht, daß die Startzeichen an der wirtschaftlichen Bahn gerichtet sind. Am 1. Januar fiel der Startschuß für die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft und am 10. Februar konnte die Hohe Behörde in Luxemburg das erfolgreiche Ende der fünfjährigen Übergangszeit der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl melden. Es geht also weiter mit Europa — auch wenn die rund 160 Millionen Menschen, für die ja letzten Endes an diesem Europa-Markt experimentiert wird, nur wenig Notiz davon nehmen. Dabei ist es in der Präambel zu jedem dieser europäischen Gesetzeswerke nachzulesen, daß sie einen immer besseren Lebensstandard der Bevölkerung zum Ziel haben.

Am Anfang des Weges zu einem gemeinsamen Europa-Markt standen Kohle und Stahl. Die sechs Länder Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg, Italien und die Bundesrepublik haben diese Montanunion 1953 in Kraft gesetzt. Es war schon eine kleine Sensation, als vor fünf Jahren die ersten Kohlezüge innerhalb dieser Union zollfrei über die Landesgrenzen rollten. Heute sind die früheren Kohle- und Stahlzölle längst vergessen. Und was den Lebensstandard der Montanarbeiter anbelangt, so hat hier eine kürzlich von der Hohen Behörde durchgeführte Untersuchung erwiesen, daß die zurückgebliebenen Montanarbeiter in den letzten Jahren den Lohn-Spitzenreitern immer näher gekommen sind.

Das bei Kohle und Stahl geglückte Experiment soll nun auf alle anderen Märkte ausgedehnt werden; auf Textilien, Maschinen, Agrarprodukte, Möbel, Elektroerzeugnisse — kurzum auf alles, was die 160 Millionen Menschen erzeugen und verbrauchen. In der Praxis ist dieser gemeinsame Markt eine europäische Zollunion, die etappenweise in 12 bis 14 Jahren verwirklicht werden soll. In dieser Zeit sollen die Zölle innerhalb der Union abgebaut und nach außen hin aufgebaut werden. Das dürfte nicht immer ganz reibungslos vor sich gehen. Schon heute fürchten einige Branchen die Konkurrenz des lieben Nachbarn, die dann empfindlich spürbar werden könnte. Aber — der Spielraum ist groß, und am Ende soll, wie schon gesagt, der bessere Lebensstandard aller Beteiligten stehen. Nicht zuletzt mit Hilfe gemeinsamer Regelungen selbst in der Landwirtschafts-, Sozial- und Konjunkturpolitik. Auch hier bleibt Europa nicht stehen. Am 1. Januar hat nämlich außer der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft auch die Europäische Atomgemeinschaft (Euratom) ihre Arbeit aufgenommen, damit die Voraussetzungen für die Entwicklung von Kernenergien schnellstens geschaffen werden können. Die »bösen Nachbarn« von damals sollen einfach sobald wie möglich der Vergangenheit angehören und aussterben.

So wächst Europa — wirtschaftlich gesehen — langsam enger zusammen. Es hat viel Mut dazu gehört, diesen Weg trotz mancher Hindernisse konsequent weiter zu gehen. Was im Werden ist, ist dabei bisher nur ein Klein-Europa. Die Außenseiter, vor allem Großbritannien, die nordischen Länder und die Schweiz, haben sich noch nicht entschließen können zur wirtschaftlichen Mitarbeit, die in Form einer Freihandelszone angestrebt wird. Aber das mutige Klein-Europa will sich dadurch nicht beirren lassen.



Autobahn in luftiger Höhe

Schier endlos erscheinende Schlangen von Kraftfahrzeugen, verstopfte Fahrbahnen und Kreuzungen. Schneckentempo im Straßenverkehr. »Dagegen muß etwas getan werden!« wettert die öffentliche Meinung. Aufgerissene Straßen in unseren Städten sind eigentlich ein Beweis dafür, daß man schon »etwas dagegen tut«. Aber die Belastung des Verkehrsnetzes wächst ständig, und nicht nur die Straßen für den Stadtverkehr, sondern auch die für den Fernverkehr müssen dringend entlastet werden. Dazu bedarf es gerader Verbindungen durch das ganze Bundesgebiet. Neue Autobahnstrecken müssen sich an die vorhandenen angliedern. Geradlinige Straßen lassen sich in bergiger Landschaft aber oft nur durch kühne Brückenkonstruktionen verwirklichen. Dabei bedient man sich immer wieder des Stahls, der sich als Bauelement von Brückenbauwerken vielfach bewährt hat. Und an dieser Stelle berührt das brennende Verkehrsproblem auch die Arbeit in unseren Hütten- und Walzwerken.

Als Beispiel greifen wir diesmal ein architektonisch und konstruktiv besonders interessantes Bauwerk heraus: Die Wupper-Talbrücke über der kleinen Ortschaft Oehde an der Bahnstrecke Wuppertal-Radevormwald. Die Brücke überquert an dieser Stelle die Wupper und u. a. die Bundesstraße 51. Sie liegt im Zuge der neuen Autobahn Leverkusen-Kamener Kreuz. Wenn diese Strecke 1960/61 fertiggestellt ist, wird der bestehende Autobahnabschnitt Köln—Ruhrgebiet—Hannover stark entlastet, weil die neue Strecke einen großen Teil des Verkehrs abfängt und das verkehrsmäßig stark belastete Ruhrrevier südlich umgeht.

Das Stück Leverkusen—Remscheid—Lennep dieser Autobahn war bereits während des letzten Krieges vollendet. An dem im Bau befindlichen Abschnitt Lennep—Kamen, der sogenannten Bergischen Strecke, schreiten die Bauarbeiten jetzt zügig voran. An dieser Autobahn liegen u. a. Schwelm, Gevelsberg, Vorhalle und Hagen; dann geht es entlang des Hengsteysees und unterhalb der Hohensyburg über die Lenne weiter zur Ruhr bei Westhofen; es folgen Schwerte und Holzwickede, bis die Bahn über den Ruhrschnellweg hinaus auf das Kamener Kreuz zustößt.

Die Wupper-Talbrücke bei Oehde, die Ende 1957 fertiggestellt wurde, erfüllt heute schon die wichtige Aufgabe, den Abtransport der Materialien für die im Bau befindlichen Strecken zu erleichtern. Deshalb mußten die Aufbauarbeiten beschleunigt vor sich gehen.

In einer architektonisch kühnen Form schwingt sich die Brücke mit einer Länge von 418,3 m über das Tal der Wupper. Die größte Höhe über der Talsohle beträgt 32 m. Lieferung und Montage der Stahlkonstruktion erfolgte gemeinsam durch die bekannten Unternehmen Fried. Krupp, Maschinen- und Stahlbau, Rheinhausen, und Aug. Klönne,



Stück für Stück wuchs die Brücke über das Tal. Hier wird gerade ein neuer Abschnitt angefügt. Mächtige Krane halten die „Wanne“, bis sie mit dem vorangehenden Stück vernietet werden kann. Jeder dieser Abschnitte ist 10,5 m lang



Stählerne

Straße

über die

Wupper

Fortsetzung
von Seite 11 | Dortmund. Phoenix-Rheinrohr ist mit der Lieferung von 300 t Grobblechen, vornehmlich aus Material St 52, beteiligt. Das Gesamtgewicht der Brücke beträgt einschließlich Lager und Geländer rund 1 500 t. Das Bauwerk ist als Durchlaufträger über sieben Felder mit den Stützweiten 44,0; 64,0; zweimal 72,8; 64,0; 56,0 und 44,7 m ausgebildet. Der Brückenüberbau hat die Form eines Hohlkastens. Er besteht aus geschweißtem Stahlblech mit oberliegender Stahlbetonfahrbahnplatte. Neuartig ist, daß der stählerne Hohlkasten dieses Durchlaufträgers im Querschnitt trapezförmig ist. Bevor die Fahrbahnplatte aufgebracht war, hatte der Stahlüberbau, für den die von uns gelieferten Bleche verwendet wurden, die Form einer Wanne, so daß man auch von einem durchlaufenden Wannenblechträger sprechen kann. Die Ausbildung des Brückenkörpers in einer solchen Kastenform schafft vorteilhafte konstruktive Bedingungen, weil dadurch ein geschlossenes und drehsteifes Gesamtgebilde entsteht. Die Fahrbahnplatte ist mittragendes und nicht mitgetragenes Konstruktionselement.

Diese Fahrbahnplatte hat eine Gesamtbreite von 22,7 m, sie nimmt zwei Fahrspuren von je 9 m Breite auf, die durch einen 1,7 m breiten Schutzstreifen voneinander getrennt sind. An jeder Seite der Fahrbahn ist ein Gehweg von 1,5 m Breite angeordnet, der lediglich Wartungs- und Instandhaltungszwecken dient. Die Entscheidung zugunsten eines trapezförmigen

Beim Bau dieser Autobahnbrücke über die Wupper kam es auf den Einsatz und die Arbeitsleistung jedes einzelnen an. Größte Genauigkeit war einzuhalten. Diese beiden Männer tragen dafür Sorge, daß die Nietlöcher sauber nachgearbeitet werden



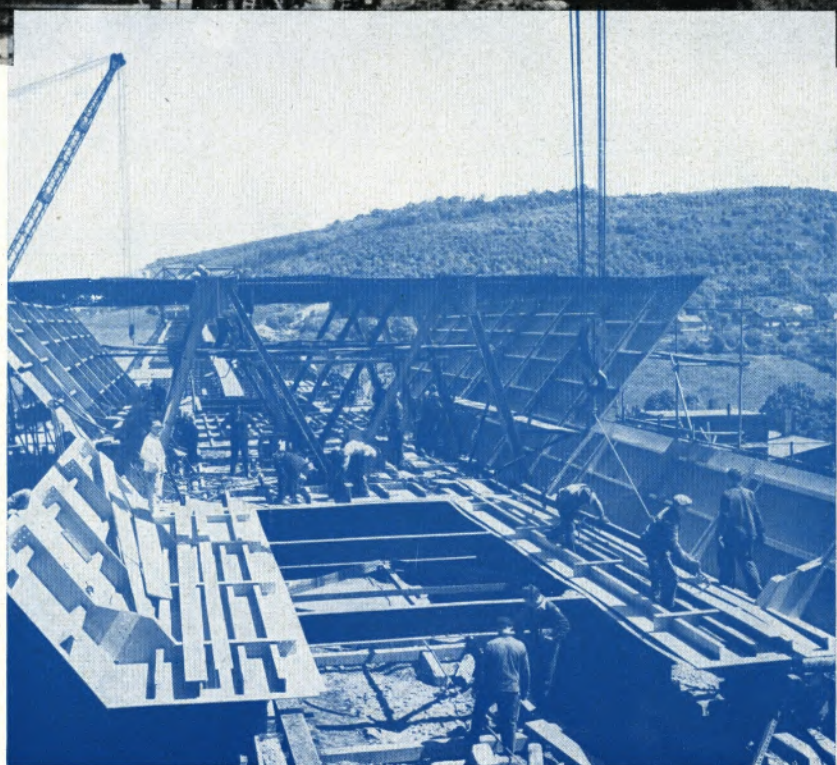
Die Wuppertal-Brücke hat eine Gesamtlänge von 418,3 m. Der Brückenüberbau bekam die Form eines Hohlkastens. Dieser Hohlkasten besteht aus geschweißtem Stahlblech mit oberliegender Stahlbeton-Fahrbahn. Sie liegt 32 m über dem Tal

Querschnitts wurde wegen folgender Vorteile getroffen:

- Man baute wirtschaftlicher, weil erhebliche Materialersparnisse erzielt wurden.
- Die mit Grauwacke verkleideten Brückenpfeiler aus Beton konnten schmäler gehalten werden. Das bedeutet eine weitere Kostensenkung; auch die äußere Form der Brücke konnte durch die schlanken Pfeiler nur gewinnen.

So ist mit der Oehde-Brücke ein Bauwerk über das Wuppertal gewachsen, das ein Beispiel für vollendete Einheit von Zweckmäßigkeit und Schönheit in der Technik ist. Diese Form wurde möglich durch den Stahl — durch Bleche von Phoenix-Rheinrohr. K. B.

Auf der nach Köln zu gelegenen Seite werden hier die Brückenbauabschnitte vorbereitet. Dieses Bild gibt uns einen Einblick in den Hohlkasten mit seinem trapezförmigen Querschnitt, der sich für die Konstruktion als besonders vorteilhaft erwies



Wilhelm Lange verläßt Werksorchester beim Silberjubiläum

Auf das Silberjubiläum des Mülheimer Werksorchesters, das am 18. April mit einem Festkonzert, einer Jubilarenehrung und einem gemütlichen Beisammensein begangen wurde, fiel ein Schatten: Dirigent Wilhelm Lange stand zum letzten Male auf dem Konzertpodium. Und nicht nur ihn, sondern auch die Freunde des Orchesters wird eine leichte Wehmut befallen haben, als er den Taktstock hob, um zum Abschluß seines erfolgreichen Wirkens das Adagio aus der Symphonie Nr. 11 von Josef Haydn zu dirigieren. Was Wilhelm Lange den Musikern aus dem Werk Thyssen bedeutet hat, bewies das Jubiläums-

konzert genauso wie die vielen gelungenen Veranstaltungen in den vergangenen Jahren. Die Musikkritiker der Tagespresse spendeten dem Orchester und seinem Dirigenten viel Lob. So schrieben die „Ruhrnachrichten“: „Daß Wilhelm Lange mit dem inzwischen recht ansehnlich gewordenen Klangkörper dieses Werksorchesters ein Erbe überläßt, das von beachtlichem Wert ist und deshalb verpflichtet, zeigte sich an diesem Abend aufs neue“. Die gleiche Anerkennung zollte die „Westdeutsche Allgemeine Zeitung“:



Blumen für den scheidenden Dirigenten W. Lange (rechts). Bas Bijl, der Vorsitzende der Philips-Harmonie, schmunzelt

„Das Jubiläumskonzert im Altenhof bestätigte erneut den hohen Rang des Orchesters! Natürlich wäre ein Vergleich mit einem Berufsorchester fehl am Platze, aber die Musiker dieser Vereinigung vertreten den nicht weniger sympathischen Typ von Musikanten, die selbst vor schwierigen Aufgaben nicht zurückschrecken.“ Und schließlich die „Neue Ruhr-Zeitung“: „Wir haben uns manches Mal von den ausgezeichneten Leistungen dieser stattlichen Musikantenschar überzeugen lassen. Jetzt übertraf sie sich selbst“

In der anschließenden Feier im Handelshof standen die Jubilare August Ullrich, Karl Jäger, Daniel Kubutat und Josef Stein sowie noch einmal der scheidende Dirigent im Vordergrund. In der Reihe der Gratulanten sprachen zunächst Hüttendirektor Schiewerling und Betriebsratsvorsitzender Rühl, der im Auftrage von Professor Ellscheid ein Jubiläumsgeschenk überreichte. Es folgte u. a. der Vorsitzende der Chor- und Orchestergemeinschaft von Phoenix-Rheinrohr, Fritz in der Wiesche, und Bas Bijl, der Vorsitzende der Philips-Harmonie. Unter den Gästen im Handelshof sah man u. a. Dir. Dr. Deipenbrock, Obering. Dr. Räderker und den Solisten des Festkonzertes, Franzpeter Goebels.

Hüttendirektor Schiewerling wurde Protektor des Dinslakener Chors

Eine kleine Feierstunde hielt der Werkschor Dinslaken am Samstag, 19. April, im Anschluß an seine Probe ab. Vorsitzender Theo Klömpken begrüßte vor allem Hüttendirektor Schiewerling, Oberingenieur Miebach und den Vorsitzenden der Chor- und Orchestergemeinschaft von Phoenix-Rheinrohr, Fritz in der Wiesche, sowie dessen Vertreter Rudi Damm. Th. Klömpken trug Hüttendirektor Schiewerling das Protektorat über den Verein an. Dieser übernahm die Aufgabe und versprach, als neuer Protektor, neben den vier anderen Vereinen, über die er das Protektorat ausübe, auch die Interessen der Dinslakener Sänger zu vertreten. Dabei hob er besonders die Leistungen des Dinslakener Chores hervor, der unter seinem Dirigenten Heinz Becker nach gut einhalbjährigem Bestehen bereits schöne Erfolge aufweisen könne. Mit den Wünschen für weitere gute Fortschritte übergab er dem Vorsitzenden Noten für zwei Volkslieder. Fritz in der Wiesche äußerte sich in gleichem Sinne. Inzwischen hatten sich auch die Frauen der Sänger eingefunden, und man verbrachte einige Stunden in schönster Harmonie und Kameradschaft.

Der Mai
ist gekommen.
Mit ihm auch
die Maikäfer.
Über mein Erlebnis
mit diesen
kleinen Tierchen
erzählt folgende
kleine
Bildgeschichte.
Und es ist
eine süße Geschichte

Während die
Großen für
Hühnerbrust
schwärmen, halte
ich mich
lieber an meinen
Schokoladen-Käfer.
Stück für Stück
werde ich
ihn zerlegen

Jetzt weiß ich
auch, warum die
Erwachsenen
immer so gern
Frühling haben.
Wenn es
dann so schöne
Leckereien
gibt, bin
ich auch dafür

Nun habe ich
aber bis auf
die „Knochen“
alles abgeleckt.
Warum knipst
denn Vati
schon wieder?
Der Frühling
hat doch nicht nur
einen Maikäfer!

Unfall-Ausfalltage sind von 75094 auf 129458 gestiegen

Sehr aufschlußreiche Übersichten über die Unfälle in den einzelnen Werken unseres Unternehmens

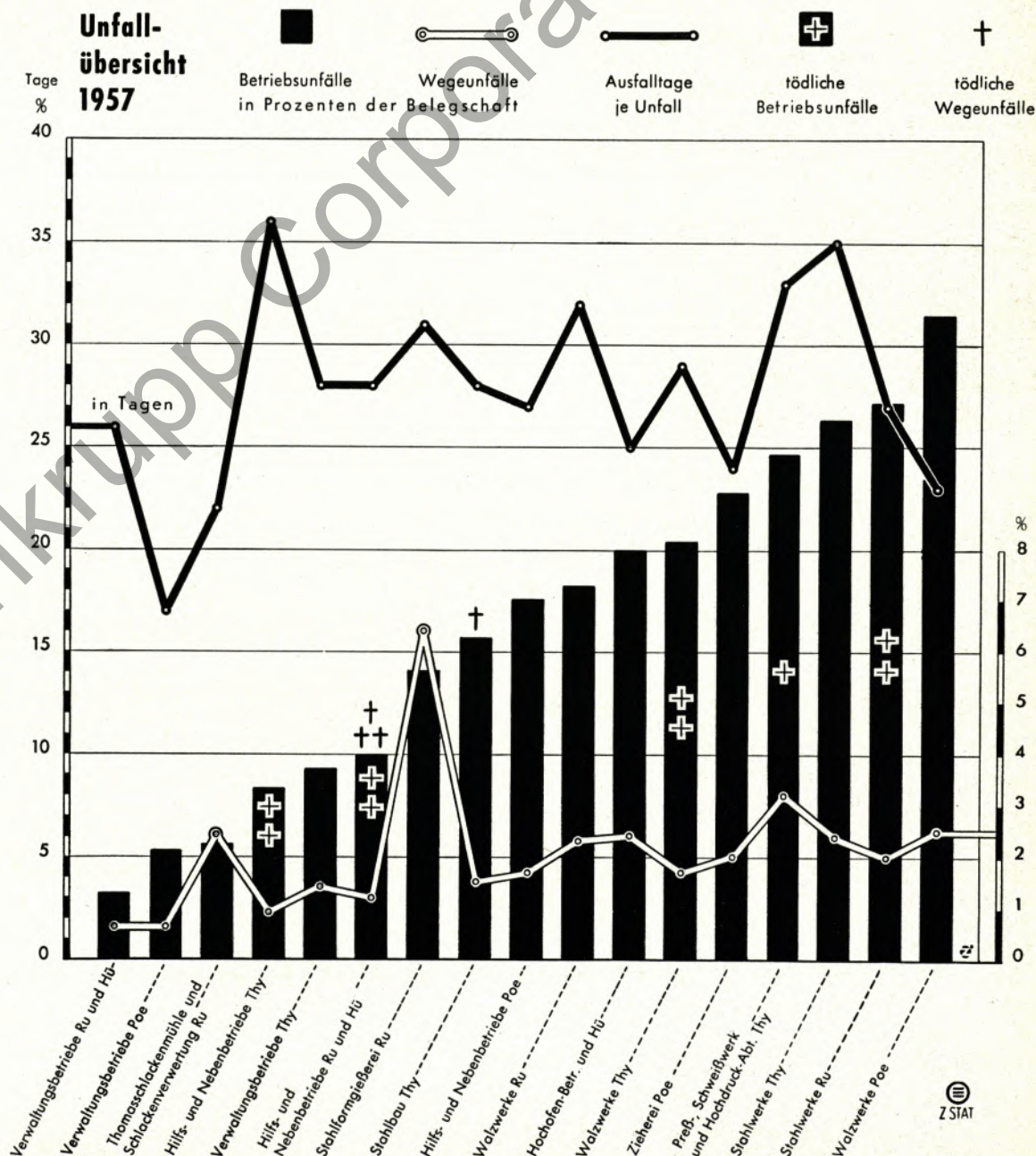
Täglich werden im Betrieb oder auf der Straße Menschen verletzt und immer wieder erliegen viele von ihnen diesen Verletzungen. Daß das so ist, wird heute beinahe als etwas Selbstverständliches, Unabänderliches hingenommen. Nur „große“ Unfälle, Unfälle bekannter Fußballmannschaften oder Stars, die nicht zu den Namenlosen gehören, lassen die Mitbürger morgens am Kaffeetisch noch aufhören. Und was die Unfälle ganz allgemein angeht, so regen sich nicht allzu viele darüber auf.

Doch nicht nur gegen fremdes Leid ist der Mensch stumpf geworden, auch die tägliche Gefahr, das tägliche „Noch-einmal-davongekommen-zu-sein“, macht ihn gleichgültiger und leichtsinniger gegen sie. Wie anders läßt es sich sonst erklären, daß die Unfälle, die Leichtsinns- und Übertretung der Vorschriften als Ursache ausweisen, weiter gestiegen sind.

Werk	Belegschaftsstärke	Betriebsunfälle			Wegeunfälle			Gesamtunfälle		Ausfalltage	durchschn. Ausfalltage je Unfall
		gesamt	%	tödliche	gesamt	%	tödliche	gesamt	%		
Dinslaken	462	50	10,8	—	1	0,2	—	51	11,0	757	15
Hilden	664	136	20,5	—	11	1,7	—	147	22,2	3356	23
Immigrath	588	109	18,5	—	14	2,4	—	123	20,9	3114	25
Poensgen	3902	960	24,6	—	79	2,0	—	1039	26,6	24591	23
Ruhrort und Hüttenbetr.	11552	1630	14,1	4	182	1,6	3	1812	15,7	50166	28
Thyssen	8646	1352	15,6	5	133	1,5	1	1485	17,1	47474	32
Angestellte	3753	37	1,0	1	10	0,3	—	47	1,3	1038	22
Gesamt	29567	4274	14,4	10	430	1,4	4	4704	15,8	130496	28

15,8 Prozent der Belegschaft unserer Werke hatten 1957 einen Unfall. Das sind ebensoviel wie im Jahre davor. Die Anzahl der Unfälle mit tödlichem Ausgang ist erfreulicherweise in diesem Zeitabschnitt auf „nur“ 14 gefallen. 1956 waren es noch 22. Dagegen ist jedoch die durch die Unfälle bedingte Zahl der Ausfalltage erschreckend angestiegen. Sie kletterte von 75 094 im Jahre 1956 auf 129 458 im letzten Jahr oder von 18 auf 28 durchschnittliche Ausfalltage je Unfall.

Die Unfallgefährdung und damit auch die Unfallhäufigkeit ist in den einzelnen Betrieben unseres Werkes auf Grund ihrer Struktur und der dort geleisteten Arbeit naturgemäß verschieden. Unsere Betriebe der Werke Poensgen, Ruhrort, Hüttenbetrieb und Thyssen daraufhin einmal durchleuchten — bei aller Schwierigkeit eines Vergleiches — soll das nebenstehende Schaubild. Aufgeschlüsselt nach den wichtigsten Betriebsabteilungen der einzelnen Werke, zeigen die schwarzen „Säulen“ (in Prozenten) die Unfallhäufigkeit bezogen auf die dort beschäftigten Belegschaftsmitglieder an. Die über diesen „Säulen“ verlaufende schwarze Linie stellt die durchschnittlichen Ausfalltage je Unfall in den einzelnen Betrieben dar. Um eine bessere Übersicht zu geben, bezieht sich die weiße Linie der Wegeunfälle auf den Maßstab am rechten Rand des Schaubildes. Die Abkürzungen am Fuße des Schaubildes, die bei den einzelnen Betriebsabteilungen stehen, verweisen auf die dazugehörigen Werke und bedeuten: Hü = Werk Hüttenbetrieb, Poe = Werk Poensgen, Ru = Werk Ruhrort und Thy = Werk Thyssen. Die tödlichen Betriebsunfälle sind in ihrer Anzahl durch weiße Kreuze in der Säule angegeben; die Wegeunfälle durch schwarze Kreuze darüber





„Waldstimmung“ nannte unser Mülheimer Belegschaftsmitglied Lohbeck sein Foto, das den 6. Preis erhielt



Von den Bastlern wurden R. Funck für seine Plexiglasarbeit und H. Achten für seine Schmuckdose ausgezeichnet

In der Sparte Gemälde und Plastik errang M. Ramjoué für diesen „Sinnenden Knaben“ den 6. Preis von 10 DM



Kleiner Mann mit großer Kraft

Wenn er an seiner Arbeitsstätte, im Werk Marten unserer Tochtergesellschaft Vereinigter Rohrleitungsbau GmbH, neben seinen Kameraden als Schweißer steht, sieht man es ihm nicht an, daß er sein doppeltes Körpergewicht zur Hochstrecke bringen kann. Erwin Lubanski, ein blonder frischer Junge, wirkt nicht, wie man sich einen Gewichtheber im üblichen Sinn vorstellt. Und daß er gar ein dreifacher Deutscher Meister ist, kann man sich wirklich schlecht vorstellen. Aber bis zu solchen Leistungen war es ein weiter Weg, der mit Ausdauer und Trainingsfleiß gepflastert war.

Die Schwerathletik liegt bei den Lubanskis sozusagen in der Familie. Schon Vater Lubanski war Ringer, und so ist es nicht verwunderlich, daß auch seine drei Söhne bald Gefallen an diesem Sport fanden und als Schüler in das Ringerlager von „Jahn Marten 05“ gingen. Während Helmut beim Ringsport blieb, fanden Erwin und Friedhelm mehr Gefallen am Gewichtheben. Erwins großes Talent für diesen Sport zeigte sich schon bald. Auf mehreren Bezirks- und Landesmeisterschaften der Jugend konnte er Titelgewinne verzeichnen. Sein großer Wurf gelang ihm 1955, sechzehnjährig, als er in St. Georgen bei dem Deutschen Jugendtreffen Erster in der 100-Pfund-Klasse wurde. In den beiden nächsten Jahren holte er sich den Titel jeweils in einer um zehn Pfund höheren Klasse. Deutschlands Schwerathletikzeitschrift nach seinem Titelgewinn 1957 in Hamburg: „Souverän verteidigte Erwin Lubanski, Dortmund-Marten, seinen Titel mit 280 kg. Die Leistung beginnt an Bedeutung, wenn man berücksichtigt, daß im Vorjahr die Deutsche Seniorenmeisterschaft mit 277,5 kg (!) gewonnen wurde. Sicher ist, daß mit dem Dortmunder Jungen ein Talent heranwächst.“ Ja, Erwin Lubanski weiß, was er will.

Am 20. Dezember kündigte er in Essen bei den Landesmeisterschaften einen neuen Rekord in der 130-Pfund-Klasse vor einem Drei-Mann-Kampfgewicht an. Mit

590 Pfund verbesserte er ganz klar den alten Rekord (170 Pfund im Drücken — 180 Pfund im Reißen — 240 Pfund im Stoßen), eine große Leistung, wenn man bedenkt, daß er in drei Übungen sein fünffaches Körpergewicht zur Hochstrecke brachte. Zweimal wurde er bisher in eine Länderauswahl berufen. Während es im ersten Länderkampf wegen der großen Ner-

Die Mitglieder F. Driesang und H. Lembken der Jugendgruppe der Ruhrorter Fotogemeinschaft beteiligten sich mit Erfolg am Jubiläums-Fotowettbewerb der Firma Foto-Beck. Sie gewannen je einen wertvollen Projektor.

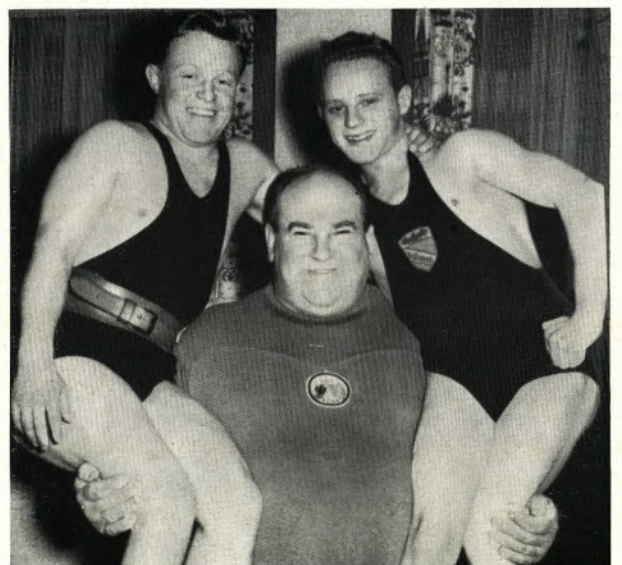
*

Der Fotoarbeitsgemeinschaft im Werk Thyssen steht jetzt der Schulungsraum der Werksfeuerwehr zur Verfügung. Es ist geplant, in diesem Raum alle 14 Tage Ausspracheabende abzuhalten. Auch Fotoexkursionen in die nähere und weitere Umgebung sollen stattfinden. Wer mitmachen will, kann sich bei Hermann Bohnes, Metallurgische Abteilung, Werk Thyssen, Telefon 3470, melden.

visität noch nicht so recht klappen wollte, war er beim zweiten Treffen „ein alter Hase“ und brachte seine gewohnten Pfunde in die Höhe.

Sein nächstes Ziel: Beim Deutschen Juniorentreffen in Dortmund 1958 will er mindestens 600 Pfund zur Hochstrecke bringen. Das wird ihm bei seinem Trainingsfleiß bestimmt gelingen.

Auf den Arm genommen werden hier die Brüder Erwin (rechts) und Friedhelm Lubanski von Theo Aldering, dem mehrfachen deutschen Meister im Gewichtheben. Erwin ist dabei, es ihm nachzutun



Einsamer Pfingstspaziergang

Feste gibt es viele, aber es geschieht schließlich doch nur selten, daß sie zu einem tiefen, unvergeßlichen Erlebnis gedeihen. Ich hatte mich auf das Pfingstfest ganz besonders gefreut, und nun schien es mir trotz aller Wettergunst in einer peinlichen Enttäuschung hinzugehen. Es war mit Bekannten vereinbart worden, talaufwärts zu wandern, wo der Fluß in tiefer Schlucht und gewaltigen Windungen an einer fast unberührten Parklandschaft hinströmt. Ich hatte diese „Wildnisse“ in allen Jahreszeiten durchstreift und kannte sie gut, aber ich wollte sie nun auch für meine Stubenhocker entdecken. Jenes Pfingsten war spät gefallen, darum brannte die Sonne bereits mit sommerlicher Kraft, und so schreckte sie die Geladenen. Ein Wirtshaus irgendwo da hinten im schattigen Wald mit berühmtem Bier machte sie mir abspenstig. Wir zankten uns eine Weile, dann trennten wir uns. Gekränkt ging ich allein. Einsamkeit kann etwas Köstliches sein; aber so...

Doch nicht lange war ich verlassen. Die geliebte Landschaft schickte mir alsbald ihre Kinder entgegen, ihre Fichten und Fichtengruppen in dunklem Radmantel, ihre blühenden Büsche, ihre Flora und ihre Singvögel. Hier wuchs alles ohne pflegende Menschenhand. Links schlossen der jenseitige Flußwall und die Kluft, in der grüne Bergwasser an Kieslagen hinschossen, mein Reich ab, zur Rechten gestufte, in Urzeiten mächtig verlassene Ufer. Wenn draußen bereits das Korn in die Halme schoß, hier war das nie gemähte, vom Winterschnee niedergewalzte Gras noch fahl und grau, nur hier und dort von jungem Grün durchschossen und — o Wunder — zwischen dem gebleichten Gras leuchteten gleich Tropfen, vom blauen Himmel gefallen, die Glocken des stengellosen Enzian, und weithin am Boden, aus dem filzigen Harsch vorjährigen Mooses, duftete winziger kriechender Seidelbast.

So vieles, was man sonst nur auf den hohen Alpen findet, war da, der Vater Fluß, der aus den Bergen kam, hatte es als Gastgeschenk mitgebracht. Die Flußauen, durch die ich hinschritt, waren wie Kammern, von grünen und gelben, von phantastisch gezeichneten Teppichen ver-

hangen. Wenige Schritte und ich war schon wieder in einer Kammer, in der wie Gestühle buschige Fichten, Wacholder oder Berberitzen herumhockten.

Ein leises Bedauern umschlich mich noch, daß meine Geladenen sich um diese holde Weltverlassenheit gebracht hatten. Unwillkürlich schaute ich mich um, ob sie nicht doch bereut hätten. Aber selbst wenn es geschehen wäre, wie hätten sie mich noch finden können, hinter so viel buntem Behang, hinter vielen Pförtlein und Durchschlüpfen, über so viele Stufen hinweg, da ich doch bereits tief in ein Jenseits der Welt verworrenen Lärmes hineingetaucht war. Als ich nach stundenlanger Wanderung endlich einen Menschen traf und an ein paar Flößerhöflein herankam, wich ich ihnen aus und drückte mich an ihnen vorbei. Ich konnte jetzt keinen Menschen brauchen, nicht einmal für die Augen, und selbst das Krähen der Hähne war hier ein ernüchternder Laut.

Dann stand ich hoch über dem Fluß, wo er seine gewundene Schlucht zu einem breiten Becken ausgeweitet hatte. Gegen Süden hin verlor er

sich plötzlich in eine Waldwüste, die schwarz und in ungeheurer Fläche dalag. Fluß und Wald hatten etwas urweltlich Düsteres. Aber dem Betrachter, der auf die gewalttätig allerlei Beute wie in gefräßigem Rachen mit sich führende Flut schaute, konnte es gleichwohl nicht unheimlich werden, denn hinter dieser rauschenden Strömung und der düsteren Waldtafel stiegen die Alpen auf, silbern, licht und blau. In dieser Sonne und aus solcher Entfernung sahen sie aus wie eine Himmelsmauer, verwandter dem strahlenden Firmament als der bunten massiven Erde. Über dem finsternen Wald, nahe diesen Bergen, leuchtete etwas ganz Weißes wie eine Blüte, es war eine viel gerühmte Kirche. Und läutete es nicht aus ihr heraus? — Unmöglich, und dennoch war es mir, als läuteten Pfingstglocken. Ich stand lange und setzte mich endlich an den Abgrund. Diese Berge, in der Verklärung der Ferne, wuchsen sie nicht aus der finsternen Wildnis empor wie der Geist über Pan, als wären sie die Höhen, aus denen alle edle Gesittung, alle lichten Künste, ja das Himmlische selbst zu uns herabgestiegen seien?

Wirtschaftswunder und Fettpolster

Das Wirtschaftswunder bescherte uns nicht nur schöne Autos, gute Kleidung und allgemein ansteigende Bilanzen, nein, es verführte uns auch zu gutem und reichlichem Essen. Und so kommt, was kommen muß. Die jugendliche Figur verschwindet und es setzen sich recht unangenehme Fettpolsterchen in der Taillengegend an. Da hilft kein Frühsport mehr und auch kein Waldlauf, da hilft nur eine Kur!

Und so ging ich in die Sauna, um meine Schuld und Schwächen abzuschwitzen. Im paradiesischen Zustand saß ich mit noch anderen Leidensgenossen auf der Sprosse. Welch Entzücken war es, als nach kurzer Zeit die ersten Wasserperlen über die beträchtlichen Rundungen des Bäuchleins rollten. Man geizte untereinander nicht mit guten Ratschlägen, um möglichst schnell wieder seine alte Form zu bekommen. Wieder ging die Tür zur Folterkammer auf. Zwei Herren, zwei sehr rundliche Herren mit gewichtigen

Schritten, kamen herein. Außer dem Handtuch trug jeder noch ein Päckchen. — Vielleicht nur ein Gürklein, ein Hering? Die heiße Luft in einer Sauna behindert das Atmen an sich schon sehr, aber mir sollte die Luft noch ganz ausgehen. Als die geheimnisvollen Hüllen von den Päckchen fielen, da lagen zwei wunderschöne Mohrenköpfe, wie sie nur Künstler im Konditorengewerbe zu zaubern vermögen, auf jedem Tablett. Ich glaubte erst, meine Phantasie spiele mir einen Streich oder meine Sehstärke hätte durch die Hitze gelitten. Aber nein, die Mohrenköpfe, gefüllt mit Schlagsahne, waren nicht zu leugnende Wirklichkeit.

Was nun mehr tropfte, die Sahne, die Schokolade, die Schweißperlen oder die Lachtränen der Sauna-besatzung, ich weiß es nicht.

Ich habe jetzt nur noch einen Wunsch, mögen meine Fettpolsterchen so schnell unter der Hitze verschwinden, wie diese leckeren Mohrenköpfe.

Hans Hafener

Die geheimnisvolle Verwandlung der Matjesheringe

Eine heitere Betriebsgeschichte – Einer Überlieferung aus der „guten alten Zeit“ nacherzählt

Heinrich war offensichtlich in bester Stimmung. Die Haut seines Gesichts legte sich in lauter Falten, die Äuglein wurden immer kleiner und zwinkerten listig. Nach dem Essen hatte er sich die obligate Zigarre angesteckt und ihr Rauch zauberte eine anheimelnde Note in den nüchternen Raum. Sein Gesicht bestand jetzt nur noch aus Falten, aus denen lediglich die Nase als ein glattes Etwas lustig herausragte. Er machte wohl in Gedanken einen weiten Sprung zurück in „die gute alte Zeit“, und dann holte er eine Geschichte aus der Kiste, eine von jenen, die meistens mit „Weißt du noch?“ beginnen und die die Vergangenheit lebendiger und schöner sein lassen, als sie gewesen ist.

Ein guter alter Geschäftsfreund irgendwo an der Küste hatte ein Fäßchen Matjesheringe geschickt, und nun galt es zu klären, wohin mit den ehemaligen Bewohnern des Meeres. Wollte man die jungfräulichen Tiere brüderlich aufteilen, so hätte man um Köpfe und Schwänze lösen müssen. Des Geruches wegen, um das Bekleckern der Finger zu vermeiden und um den Familiensinn zu pflegen, beschloß man, daß die schmalen, aber sehr emsigen Wilhelm und Friedrich mit den Fischlein sich und ihren Familien eine Freude machen sollten. Die beiden waren einfach gerührt, im Büro herrschte eitel Sonnenschein ob des guten Betriebsklimas und jeder setzte eine Gönnermiene auf.

Heinrich ließ wieder sein kollerndes Lachen hören und jedesmal, wenn er in der Erzählung fortfuhr, sagte er „und dann“. Ja — und dann

kannte der ohnehin schon kaum zu bändigende Arbeitseifer Wilhelms und Friedrichs keine Schranken mehr. Sie wühlten wie die Berserker in den Akten. Einer unaufschiebbaren, enorm wichtigen Sache wegen mußten dann beide plötzlich ganz schnell in den Betrieb.

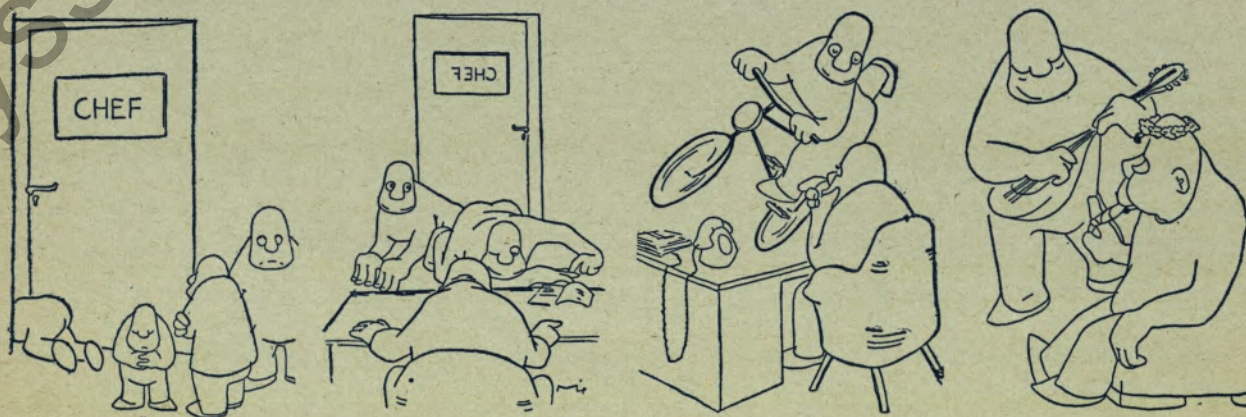
Das hätten sie besser nicht getan, denn das Ding war gedreht, und auf diesen günstigen Moment hatte die schändliche Blase im Büro doch nur gewartet. Der Geist von Max und Moritz spukte schon den ganzen Morgen durch ihre Köpfe. Das Fäßchen in der Ecke ließ ihnen keine Ruhe mehr und regte sie zu den merkwürdigsten Gedankengängen an. Kaum waren Wilhelm und Friedrich in nervöser Hast verschwunden, kramten sie flugs Handwerkszeug hervor. Im Handumdrehen flog der Deckel weg und heraus purzelten munter die Fischlein, die an Ort und Stelle mit Wohlbehagen vernascht wurden. Die Gräten jedoch mit den beiderseitigen Enden legte man wieder zurück, fügte noch den Unrat des Papierkorbs und einige ausgediente Blaubogen hinzu, füllte den freien Raum im Fäßchen mit Wasser auf und verschloß das Ganze schließlich sorgfältig.

Dann versuchte man krampfhaft eine Unschuldsmiene aufzusetzen, so als sei gar nichts geschehen, und wartete in fieberhafter Spannung auf den Büroschluß, derweil im Raume die Luft vom Heringsduft erfüllt war. Heinrich schüttelte sich so vor diebischer Freude, daß wir daraus folgern mußten, er sei bei dem Bubenstreich der Vater der freudespendenden Idee gewesen.

Endlich kam der Feierabend; das Fäßchen wurde fest umschnürt, ein kräftiger Stab hindurchgezogen und mit vor Aufregung und Vorfreude zitternden Knien zogen Wilhelm und Friedrich von dannen, ein Stück begleitet von Kollegen.

Ja — und was kam dann? Das scheußliche Ende des teuflischen Werks war nur bröckchenweise zu erfahren. Dennoch war der Einzug der beiden in die Waschküche unter den Augen der versammelten Familienangehörigen einfach grandios. Wilhelm stürzte sich mit Hammer und Meißel so fachmännisch auf das Faß, daß ihm nach wenigen Schlägen die Brühe in hohem Bogen in den offenen Kragen spritzte und auch der als Assistent herumspringende Friedrich noch seinen Teil mitbekam. Das konnte aber der Freude keinen Einhalt tun — bis, ja, bis beide bis in die Zehenspitzen blaß vor Schrecken ob der Ungeheuerlichkeit erstarrten und nur noch zischen konnten „oh — diese Hunde“. Dabei griffen ihre Hände ins Leere, als suchten sie da die Hälse der bösen Übeltäter.

Aber wie gesagt, ich habe die Geschichte auch nur gehört, und was an ihr nun wirklich wahr ist, weiß ich nicht zu behaupten. Als Heinrich die Affäre später noch einmal erzählte, ließ er zur Erhöhung der Wirkung noch einfließen, daß beim Einmarsch die Angehörigen und sogar die Verwandtschaft in reicher Zahl mit Tellern und dampfenden Pellkartoffeln bereitstand, die Krönung des abendlichen Genusses zu erleben, daß sie aber allesamt enttäuscht wurden. *H. Schütz, Ruhrort*



Radfahren ist eine der üblen Methoden, die unser junger Zeichner Manfred Krause mit spitzem Stift karikiert

Um den Kochtopf geht's

Der Haushalt ist größter Arbeitsplatz der Welt

Eigentlich hört es sich etwas seltsam an. Jedoch es stimmt: Der größte Arbeitsplatz der Welt ist der Haushalt! Überall auf unserer Erdkugel, gleich ob in Städten, Dörfern oder in der Einsamkeit, weit weg von anderen Behausungen, sind Frauen aller Rassen, Hautfarben, Schichten und jeden Alters in ihrem „ureigensten Reich“ am Werk und leisten tagaus, tagein Arbeiten, die nur selten genügend gewürdigt und viel zu sehr als selbstverständlich hingenommen werden; als selbstverständlich nicht nur von den Ehemännern (zumindest in vielen Fällen), sondern auch von den Familienangehörigen. Und schließlich auch von den Hausfrauen selbst. Nicht zuletzt aus diesem Grunde haben sich wohl auch bisher in nur geringem Maße die Rationalisierungs-Experten dieser Hausfrauenarbeit angenommen und versucht, auf diesem Gebiet unseres Lebens die Arbeit zu erleichtern, die Arbeitsbedingungen zu verbessern und — vor allem — die Unfallmöglichkeiten zu mindern.

Während in Wirtschaft und Industrie die Worte Rationalisierung und Automatisierung, Technisierung und Arbeitersparnis beinahe schon wie fixe

Besonders
für das schwache
Geschlecht —
die
starken Männer
dürfen es auch
lesen

Ideen herumgeistern, wird in einem großen Teil aller Haushaltungen auf dieser Welt noch hantiert wie seit Generationen. Wir wollen gar nicht von den sogenannten „unterentwickelten“ Völkern sprechen. Auch bei uns liegt noch vieles im argen und könnte manches verbessert werden. Es wäre wünschenswert und wichtig. Denn während in der Wirtschaft bereits über eine 40-Stunden-Woche diskutiert wird, arbeitet die „Nur-Hausfrau“ wöchentlich im Durchschnitt mehr als 64 Stunden (Statistiken bringen immer Allgemeinwerte, die im einzelnen durchaus abwei-

chen können), die halbtags berufstätige Hausfrau 78 Stunden und eine voll berufstätige Frau, die sozusagen „nebenbei“ noch einen Haushalt zu versorgen hat, sogar 86 Stunden und mehr in der Woche. Diese große Arbeitsleistung und die damit unvermeidlich verbundene Überbeanspruchung eines großen Teils aller Frauen ließe (und läßt) sich jedoch mindern, wenn auf dem Sektor Haushalt einiges verbessert würde.

So sind denn auch in den letzten Jahren eine bunte Vielzahl arbeitssparender technischer Küchen-, Wasch-, Koch- und Putzgeräte auf den Markt gekommen. Der Haken dabei ist nur: Sie sind meist sehr teuer und häufig so kompliziert zu handhaben und zu reinigen, daß ihr Gebrauchswert oft recht zweifelhaft ist. Von ihnen soll also bei dieser Gelegenheit nicht die Rede sein.

Seit geraumer Zeit ist jedoch ein nicht zu verachtender Konkurrent für viele Geräte aufgekreuzt, der der Hausfrau gewisse Arbeiten ganz abnimmt und ihr hilft, z. B. mit dem Zubereiten der Mahlzeiten schneller zuwege zu kommen als zuvor: der Handel und seine Zulieferbetriebe. Kochfertige Suppen, tiefgekühlte Gemüse, Säfte und Obst, bereits „präparierter“ Fisch und vorbereitetes Geflügel, fix und fertig gemischte Gerichte und tafelfertige Konserven finden immer mehr Liebhaber (innen). Gewiß sind diese Nahrungsmittel etwas teurer als die gleichen im Naturzustand. Es hat sich jedoch auch in der Bundesrepublik gezeigt, daß die Nachfrage der Hausfrau nach vorbereiteten Nahrungsmitteln stetig steigt und für die Zeitersparnis und Arbeits-erleichterung gern auch schon einmal etwas mehr gezahlt wird.

Große Industriezweige sind heute auf diese Art und Weise bemüht, der Hausfrau ein gut Teil Arbeit abzunehmen. Durch laufende Verbesserungen der Konservierungsmethoden besteht



Ein besonders schönes Exemplar einer Sansiverie wird in der Mülheimer Sozialabteilung betreut. Alle Mitarbeiter und Besucher bewundern diese seltene Blüte

auch kaum noch die Gefahr, daß die so angebotenen Gemüse der Frischware an Nährwert wesentlich nachstehen. Durch ein immer vielseitigeres Sortiment wird außerdem die Gefahr einer gewissen Einseitigkeit in der modernen Ernährung gebannt. Und — für die „individuelle“ Kochkunst bleibt immer noch genügend Spielraum, durch entsprechendes Würzen, Abschmecken oder Zusammenstellen.

Es tut sich also doch etwas auf dem größten Arbeitsplatz der Welt. Seien wir froh darüber und machen wir — wenn wir es uns erlauben können — Gebrauch davon. Die Zeit, die wir dadurch ersparen, kommt nicht nur unserem Wohlbefinden, sondern der ganzen Familie zugute. *Barbara Reichert*

*

Frauen als Ärztinnen haben sich heute in der Bundesrepublik einen festen Platz erobert. Nach einer Feststellung der Bundesärztekammer sind 17 Prozent aller approbierten Ärzte Frauen. Bei den Medizinerinnen in den Hörsälen ist die Zahl der weiblichen Studentinnen sogar noch erheblich größer. Ihr Anteil stieg von 26,2 Prozent im Jahre 1951 auf 33,6 Prozent im Jahre 1956 und dürfte 1957/58 noch höher liegen. Die „Frau Doktor“ im weißen Kittel erfreut sich also wachsender Beliebtheit; allerdings hat sich ein großer Teil dieser Ärztinnen auf Gebiete wie Frauen- und Kinderheilkunde spezialisiert.

Bei Wuragrohr wird nicht mehr bar bezahlt

Jeder hat sein eigenes Bankkonto, und manches bleibt auch darauf hängen

Bei der Wuragrohr GmbH in Wickede bekommen die Lohn- und Gehaltsempfänger seit einiger Zeit kein Geld mehr — wenigstens nicht in bar. Damit diese Nachricht nicht allzu alarmierend und gefährlich klingt, muß vorweg gesagt werden: Der Lohn wird auf das Konto eines Geldinstitutes überwiesen. Diese Neuerung entspricht dem Bestreben, den Geschäftsablauf zu rationalisieren, d. h. man sucht nach Methoden, ihn zu vereinfachen und zu verbessern.

Minderung der Kosten

Solche Maßnahmen dienen vor allem der Minderung von Kosten und Aufwendungen im weitesten Sinne und haben damit letzten Endes das Ziel, den wirtschaftlichen Erfolg zu steigern. Von der sozialen Seite her gesehen, sollen sie aber auch in gleicher Weise die Arbeitsbedingungen verbessern und die Arbeitskraft günstig beeinflussen.

Die Rationalisierung im Betrieb und in der Verwaltung schreitet in unseren Tagen unaufhörlich voran. Wie Hüttendirektor Dr. Vellguth es in der letzten Ausgabe der Werkzeitung darstellte, bemüht man sich zur Zeit vor allem, den Rückstand in der Automation der Verwaltungsarbeit aufzuholen. Auf diesem Gebiet gibt es noch manches Stiefkind. So ist die Rationalisierung in die Lohn- und Gehaltsabrechnung wenig eingedrungen. Und gerade bei der Ausrechnung und Verteilung des jedem Arbeitnehmer zustehenden Entgeltes wäre der Einsatz von Hilfsmitteln zur Vereinfachung und Modernisierung ohne Zweifel lohnend.

Die eigentliche Ausrechnung und Abrechnung der Löhne hat man allerdings

schon mehr oder weniger intensiv rationalisiert, wobei es eine Vielzahl von Verfahren gibt, um über den Akkord- oder den Zeitlohn zu einer gerechten Entlohnung zu gelangen, angefangen von der normalen manuellen Aufschreibung im Betrieb bis zur maschinellen Auswertung größten Stils.

Wie in alten Zeiten

Es haben aber meist so gut wie alle Bestrebungen zur Rationalisierung der Lohn- und Gehaltsabrechnung beim Nettolohn haltgemacht. Was hierauf folgt, ist fast immer noch ein Verfahren nach Urväter Art, das seit Beginn der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in seinen grundsätzlichen Zügen kaum verändert worden ist: Das Geld wird in die gute, alte und ehrwürdige Lohntüte verpackt und verschlossen an den Lohnempfänger weitergegeben.

Es sind in der Hauptsache zwei Ursachen für diese seltsame konservative Erscheinung anzuführen, und zwar einmal die Scheu des Lohnempfängers vor dem Verkehr mit Geldinstituten, die nun einmal zur Abwicklung des Geldverkehrs eingeschaltet werden müssen, und ferner eine gewisse Bequemlichkeit. Diese ist wohl darin begründet, daß es auf den ersten Blick hin einfacher ist, an der Arbeitsstätte sein Geld in bar entgegenzunehmen, als zur Sparkasse oder Bank zu gehen und sich das Geld auszahlen zu lassen. Außerdem hat sich erst in jüngster Zeit die Auffassung durchgesetzt, daß die bargeldlose Lohnzahlung nicht dem Sinn des § 115 der Reichsgewerbeordnung wider-

spricht. So verständlich der Wunsch ist, in Gelddingen seine eigenen Wege zu gehen und am Althergebrachten festzuhalten, so wenig darf jedoch die Entwicklung der letzten Jahre übersehen werden, die zwangsläufig zu einem Umdenken auch auf diesem Gebiet führte. Die sich daraus ergebenden Änderungen dienen nicht nur den Unternehmen, sondern letzten Endes auch jedem Lohn- und Gehalts-

empfänger. Dabei sind insbesondere drei Gründe bestimmend, die es zweckmäßig erscheinen lassen, nach neuzeitlichen und vernünftigen Methoden zu suchen, um die Entlohnung

● einfach, sicher und schnell

durchzuführen. Diese drei Gesichtspunkte drängen dazu, von der bisher geübten Art der Übergabe des Geldes an die Belegschaftsmitglieder abzugehen und stattdessen die von Haus aus hierfür berufenen Organe der Wirtschaft, nämlich die Banken und die Sparkassen, einzuschalten und sie mit diesen Arbeiten zu beauftragen.

Zeit wird gespart

Im einzelnen ist zu den Erfordernissen einer einfachen, sicheren und schnellen Lohnzahlung zu sagen:

1. Die Einfachheit liegt insbesondere darin, daß das Unternehmen viel Zeit einspart, die früher durch den Transport, das Zählen und Auszahlen der Beträge verloren ging. Wie die Praxis beweist, ist die Einsparung an Arbeitskraft und Zeitaufwand für das Unternehmen sehr bedeutend. Die Lohn- und Gehaltsempfänger andererseits brauchen nicht mehr am Schalter zu warten und gelangen auf wesentlich angenehmere Art in den Besitz ihres Geldes.

2. Die besondere Sicherheit ergibt sich vor allem daraus, daß die mit dem Geldtransport und der Geldaufbewahrung verbundenen Gefahren ausgeschaltet werden. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die vielen Überfälle der letzten Zeit, die nicht nur Verlust an Geld und Gut, sondern auch Schaden an Gesundheit und Leben für die brachten, die beruflich mit Bargeld umgehen. Für die Werksangehörigen selbst entfällt die Sorge der sicheren Aufbewahrung des Geldes, sei es im Betrieb oder zu Hause. Durch die bargeldlose Überweisung wird vermieden, daß ein Unbefugter sich wider den Willen des Eigentümers das Geld aneignet.

3. Die Schnelligkeit des bargeldlosen Auszahlungsverfahrens beruht vor allem darauf, daß die Weitergabe des Geldes an den Empfangsberechtigten nicht abhängig ist von dem persönlichen Einsatz der einzelnen Personen, die die Lohn- oder Gehaltstüten weitergeben. Der Vorteil für den Werksangehörigen beruht vor allem darauf, daß er in den

Statt zum Lohn- und Gehaltsschalter geben die Wuragrohr-Angehörigen heute zu den Geldinstituten, um hier Lohn oder Gehalt in Empfang zu nehmen



Besitz des Geldes kommt, ohne sich wie bisher selbst bemühen zu müssen. Er kann somit, unabhängig davon, ob er sich am Arbeitsplatz befindet, über das Geld verfügen; eine nicht zu unterschätzende Annehmlichkeit im Falle der Behinderung durch Urlaub, Schichtwechsel, Krankheit oder ähnliche Fälle.

Gute Erfahrungen gemacht

Die Wuragrohr GmbH in Wickede (Ruhr) hat mit der bargeldlosen Auszahlung der Löhne und Gehälter — das darf man ohne Übertreibung sagen — bisher die besten Erfahrungen gemacht. Diese Art der Entlohnung wird seit einiger Zeit nicht nur für die Angestellten und für die Arbeiter im Monatsfixum durchgeführt, sondern auch für die Arbeitnehmer im Betrieb, die ihr Geld dekadewise erhalten, d. h. also in drei Abschnitten zu zehn Tagen. Die Belegschaft konnte vor der Einführung der bargeldlosen Lohnzahlung zu diesem Vorschlag Stellung nehmen. Sie hat ihn eingehend geprüft und sich mit ihm einverstanden, erklärt. Eine entsprechende Vereinbarung, die danach mit Billigung des Betriebsrates zwischen dem Werk und seinen Beschäftigten getroffen wurde, stimmte die beiderseitigen Interessen aufeinander ab. Bei dieser Vereinbarung war es notwendig, folgendes zu beachten:

- Jeder Arbeitnehmer konnte sich bei einem ihm genehmen Kreditinstitut ein Konto errichten lassen. Dabei blieb es seiner Wahl überlassen, ein laufendes oder ein Sparkonto zu nehmen, über das er und die von ihm zusätzlich benannten Personen jederzeit verfügen können. Auf dieses Konto wird vom Lohn- oder Gehaltsbüro der jeweilige Nettobetrag zu jedem Stichtag überwiesen.
- Das Werk verpflichtet sich, die einzelnen Zahlungen so rechtzeitig zu disponieren, daß sie spätestens am üblichen Zahlungstichtag auf die einzelnen Konten übertragen worden sind. Von diesem Tage an kann der Kontoinhaber über das Geld verfügen; er kann es unter Vorlage des Sparbuches ganz oder teilweise abheben oder kann, soweit es sich um ein laufendes Konto handelt, in Höhe des Guthabenbetrages Schecks zur Zahlung seiner Verpflichtungen ausstellen.
- Das Geldinstitut weist jeweils den Stand des Kontos durch Übersendung eines Tagesauszuges (nur bei laufendem Konto) oder durch Eintragung ins Sparbuch aus. Dadurch ist gewährleistet, daß über



Unser Bild hält den Augenblick fest, in dem bei Wuragrohr die Mitarbeiter Alfons Henke, Gisela Göbel und Heinrich Freiberg (von links nach rechts) zum letzten Mal die Lohnbüten für die Belegschaft füllen

jeden Betrag, der abgehoben, eingezahlt oder durch Scheck bzw. Überweisung weitergeleitet worden ist, eine Quittung vorliegt, die den Berechtigten jederzeit über den Verbleib des Geldes und über die Höhe seines Guthabens unterrichtet sowie ihn vor Doppelzahlungen schützt.

- Die Gelder werden bei den Geldinstituten zu dem jeweils gültigen Zinssatz verzinst. Um in den Genuß eines höheren Zinssatzes zu kommen, ist es auch möglich, diejenigen Beträge, die bis zur nächsten Lohn- oder Gehaltszahlung nicht gebraucht werden, einmalig oder fortlaufend auf längerfristige Konten zu überweisen. Diese Art der freiwilligen Verfügung innerhalb der Kontenmöglichkeiten hat in vielen Fällen dazu geführt, daß ein gewisser Betrag in jedem Monat stehenbleibt. Die so aufgelaufenen Sparsummen versetzen diese Werksangehörigen in die Lage, größere Anschaffungen zu machen oder sich außergewöhnliche Ausgaben, wie z. B. eine Urlaubsreise, zu leisten.
- Das Werk verpflichtet sich, die anfallenden Buchungskosten und die sonstigen Aufwendungen, soweit sie mit der bargeldlosen Überweisung an das benannte Geldinstitut in Zusammenhang stehen, zu übernehmen. Durch Sonderregelung mit den verschiedenen Banken und Sparkas-

sen werden diese Kosten verhältnismäßig gering gehalten, da die Geldinstitute einen Vorteil durch den verhältnismäßig großen Geldumschlag und durch den Verbleib eines Teiles des Geldes bei ihnen haben. Darüber hinaus stehen ihnen Möglichkeiten offen, durch innerbetriebliche Rationalisierung die durch die Bearbeitung anfallenden Aufwendungen zu senken.

Diese Regelung mag für einen Außenstehenden fremd sein. Auch die Belegschaft der Wuragrohr, einer „Tochter“ von Phoenix-Rheinrohr, brauchte eine gewisse Zeit zur Umgewöhnung. Aber man kann heute sagen: Die anfänglich hie und da aufgetretenen Schwierigkeiten sind überwunden, die bargeldlose Zahlungsweise hat sich bestens bewährt und alle Beteiligten sind mit ihr zufrieden. Darüber hinaus regt sie zum Sparen an und fördert die Eigentumbildung, was beides volkswirtschaftlich sehr bedeutungsvoll ist.

Das gelungene Experiment der bargeldlosen Überweisung von Löhnen und Gehältern bei Wuragrohr GmbH läßt hoffen, daß es im Interesse der Rationalisierung des Rechnungswesens auch bei anderen Werken Schule macht. Die hiermit verbundenen Vorteile sind jedenfalls so groß, daß anfängliche Umstellungsschwierigkeiten ohne weiteres in Kauf genommen werden können.

Prok. Dipl.-Kfm. Eberhard Techtmeier

Für 50jährige Treue zum Werk belohnt



Hüttendir. Dr. Brandi gratulierte dem Jubilar. Links Hüttendir. Sors

In einer Feierstunde am 11. April wurde Oberingenieur Eugen Betting für seine 50jährige Treue zum Werk belohnt. Hüttendirektor Dr. Brandi nannte den Goldjubilare einen bewährten Mitarbeiter der heimischen Industrie. Direktor Steinmetz lobte besonders seine Ausdauer und Beharrlichkeit.

Der Betriebsratsvorsitzende Peters überbrachte die Wünsche der gesamten Belegschaft. Grüße und Glückwünsche der

Jubilar aus Ruhrort übermittelte Wilhelm Kempken.

Goldene Hochzeit

feierten die Ehepaare
Paul Büdgen, Duisburg-Beeck, 9. 5.
Johann Taczkowski,
Duisburg-Meiderich, 9. 5.
Heinrich Söller,
Duisburg-Laar, 14. 5.
Wilhelm Strübig, Mülheim, 15. 5.
Fritz Eich,
Langenfeld-Immigrath, 16. 5.
Oskar Müller, Hilden, 19. 5.
Theodor Huvermann,
Dinslaken, 26. 5.

40 Jahre im Dienst

WERK THYSSEN

Heinr. Kampmann, Kranbetr., 3. 6.

WERK RUHRORT

Franz Cieplik, Maschinenbetrieb
Stahl- und Walzwerke II, 8. 6.
Kurt Kamutzky,
Halbzeugnebenbetriebe, 15. 6.
Josef Bex, Blockstraße II, 16. 6.
Emil Helmer,
Masch.-Betrieb Feinstraße 3, 23. 6.
Adolf Köther, Maschinenbetrieb
Stahl- und Walzwerke II, 26. 6.

WURAGROHR GMBH

Wilhelm Loth, Adjustage, 1. 6.
Wilhelm Goede,
Kraftfabr.betrieb, 1. 6.

25 Jahre im Dienst

WERK RUHRORT

Hermann Stermann,
Walzwerk Fertigstraße 6, 4. 6.



Am 20. Mai feierte Hermann Oploh, Vorarbeiter in der Mechanischen Hauptwerkstatt in Ruhrort, sein Goldjubiläum.

*

Franz Röhr aus dem Mülheimer Rohrwerk begeht den gleichen Ehrentag am 9. Juni. Wir veröffentlichen sein Foto in der nächsten Ausgabe.

Johann Przybila,
Masch.-Betr. SM-Stahlwerk, 7. 6.
Wilhelm Fortkort
Stahlformgießerei, 13. 6.
Peter Steinhoff, Hochofen, 23. 6.
Otto Nerlich, Bauabteilung, 24. 6.
Kornelius Hewwing,
Walzw. Halbzeugzurichtung, 27. 6.
Johann Janik
Walzwerk Fertigstraße 5, 28. 6.

WERK HÜTTENBETRIEB

Friedrich Steinbrecher,
Maschinenabteilung, 9. 6.

WERK THYSSEN

Hermann Schiffmann,
Kranbetrieb, 20. 6.

WERK POENSGEN

Heinrich Prinz, Kran-Betrieb, 7. 6.
Stefan Pasieka,
Röhrenwerk III, 17. 6.

WERK IMMIGRATH

Wilhelm Rennhoff,
Pressenhalle, 12. 5.

80 Jahre

Stanislaus Glowinski,
Duisburg-Beeck, 2. 5.
Karl Kessler,
Duisburg-Meiderich, 2. 5.
Wilhelm Höhn,
Duisburg-Neudorf, 3. 5.
Gustav Zube,
Duisburg-Meiderich, 3. 5.
Martin Großmann,
Duisburg-Laar, 8. 5.
Heinrich Brüggemann,
Ruppertenrod/Kreis Alsfeld, 18. 5.
Wilhelm Fligge, Mülheim, 20. 5.

85 Jahre

Wilhelm Schüler,
Lorch/Kr. Schwäbisch-Gmünd, 4. 5.
Robert Woyde, Meiderich, 28. 5.
Friedrich Wusthoff, Mülheim, 29. 5.

98 Jahre

Johann Breuer, Duisburg, 20. 5.

Im letzten Monat verschieden unsere Mitarbeiter

WERK THYSSEN

Karl Neumann, Werksbahn
Wilhelm Ebben, Werksbahn
Erwin Weißgerber, Stahlbau
Heinrich Franke, Maschinenabteilung I
Heinrich Uferkamp, Verk. Röhren Ausl.

WERK POENSGEN

Theo Wienands, Masch.-Betr., Bauabt.
Hermann Enders, Magazin

WERK HILDEN

Gerhard Enders, Zieherei

WERK RUHRORT

Johann Königs, Hochofen
Paul Steinacker, Walzwerk
Gerhard Kamper, Elektrobetriebe
Albin Cichantek, Thomasschlackenmühle
Willi Brien, Hochofen Hüttenbetrieb
Friedrich Zeiler, Masch.-Betr.
Josef Szamlewski, Masch.-Betr.
Adolf Stürznickel, Werkschutz

WURAGROHR GMBH

Hermann Konetzke, Elektroschweißerei
Wilhelm Pasvoss, Adjustage

Wir bewahren ihnen ein ehrendes Andenken



Diamantene Hochzeit feierten am 14. Mai die Eheleute Karl Knaust, Meiderich. Pensionär Karl Knaust erlebte diesen

frohen Tag in aller Frische, obwohl ihn im Jahre 1936 ein harter Schicksalsschlag traf, als er sein Augenlicht verlor.

Die kleine Werkzeugzeitung



MAI 1958

PHOENIX-RHEINROHR-KURZNACHRICHTEN

1. Jahrgang



Unrecht Gut und Rizinus

Es ist schon einige Jahre her, daß hungrige Hüttenwerker die betrübliche Feststellung machen mußten, daß ein Dieb unter ihnen war, der es auf das Fleisch in ihren Henkelmännern abgesehen hatte. Diese Unsitte sollte abgestellt und dem Übeltäter eine Lehre erteilt werden. Ein findiger Kopf kam auf den Gedanken, zu Hause eine Fleischmahlzeit mit Rizinusöl anzuwricken. Und diese Mahlzeit war dann auch wirklich der letzte „Raub“ des Fleischdiebes; denn nachdem er lange Stunden auf einem sehr verschwiegene Orten hatte zubringen müssen, war ihm für alle Zeit der Genuß gestohlenen Fleisches verleidet. Die „Pferdekur“ hatte gewirkt!

H. S.

Großer Zuwachs

357 220 Menschen waren zum Jahresbeginn in den Mitgliedswerken der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie beschäftigt, darunter 306 232 Arbeiter und 50 988 Angestellte. Der Zuwachs beträgt 23 600 Arbeitskräfte. Immer noch sehr groß ist der Arbeitsplatzwechsel. Im Laufe des Jahres erfolgten 68 668 Neueinstellungen bei 45 064 Abgängen. Der Zuwachs ist also mit einer fast dreimal so großen Zahl an Einstellungen erkaufte worden. Rechnet man die Zugänge und Abgänge zusammen, so ergibt sich ein Arbeitsplatzwechsel von einem Drittel der Gesamtbelegschaft.

Rheinfahrt mit zwei Sonderschiffen nach Zons

Überaus gut besucht war die Jahreshauptversammlung des Ruhrort/Meidericher Jubilarenvereins am 27. April in der „Bürgerschenke“ Ruhrort. Der starke Besuch mag zu einem großen Teil auf die Tatsache des zehnjährigen Bestehens der Gemeinschaft zurückgeführt werden, aber zu einem ganz wesentlichen Teil bekundeten die Mitglieder damit auch ihr echtes Interesse. Vorsitzender Mühlenberg gab in seinem Rückblick auf die zehn Jahre eine umfassende Darstellung der wichtigsten Vereins-Geschehnisse. Im Mittelpunkt der Versammlung

„Kühles Blondes“ verfärbt sich plötzlich grün

Wer in betrunkenem Zustand seine Arbeit aufnimmt, bringt nicht nur sich in Gefahr — und damit oft auch seine Angehörigen in Not —, sondern gefährdet auch seine Arbeitskollegen und die Einrichtungen des Werkes. Um diese möglichen Gefahren auszuschalten, wurden und werden alle, die unter dem begründeten Verdacht von Alkoholgenuß stehen, wieder nach Hause geschickt. Damit man jedoch ganz sicher geht, werden in letzter Zeit bei Verdächtigen in unserem Werk Mülheim Atem-Alkoholproben durchgeführt. Diese Tests sind nichts Neues, sie werden, wie die bekannten Blutproben, im Verkehr schon lange angewandt. Durch ein gläsernes Prüfröhrchen wird in einen Meßbeutel geblasen. In maximal 20 Sekunden

muß er in einem Atemzug aufgeblasen werden. Je nach der Menge des genossenen Alkohols verfärbt sich das gelbe Präparat grün und zeigt damit die einzelnen Stufen an, die von einer geringfügigen Alkoholbeeinflussung (bei 0,3 Promille Blutalkohol) bis zu einer erheblichen Alkoholbeeinflussung

(über 0,8 Promille Blutalkohol) reichen. Durch diese Methode dürfte nun — nicht zuletzt zum Vorteil des Betroffenen selbst — der Streit darüber überflüssig werden, ob es nun wirklich nur ein „Kleines“ war. „Alcotest“ — wie man diese Methode nennt — vermag es nachzuweisen, und zwar ganz sicher.

Schöne Urlaubsstätten kamen hinzu

Auch in diesem Jahr können unsere Belegschaftsmitglieder wieder einen Erholungsurlaub mit Hilfe der Sozialabteilungen unserer Werke verbringen. Angehörige der Werke Thyssen, Dinslaken und Poensgen haben wie bisher die Möglichkeit, mit ihren Ehegatten Ferien in Burg Herstelle/Weser zu machen. Für die

Hauptreisezeit werden in Brodenbach an der Mosel und Bigge (Hochsauerland) zusätzliche Erholungsplätze geschaffen. Neu hinzugekommen ist in diesem Jahr der Ort Löff an der Mosel.

Der Ruhrorter und Meidericher Belegschaft steht, wie in den letzten Jahren auch, das Erholungsheim Nassau zur Verfügung. Als weitere Urlaubsorte sind in dieser Saison Hohenhausen/Lippeland, Winkelsetten bei Bad Laer im Münsterland und Roßbach im Westerwald hinzugekommen. Insgesamt 1 156 Ferienplätze warten an diesen vier Stellen auf Urlauber.

Vier sind noch einmal davongekommen

2 965 Paar Sicherheitsschuhe wurden 1957 im Werk Thyssen ausgegeben. Vier besonders krasse Fälle zeigen wieder einmal, wie solche Sicherheitsschuhe schwere Verletzungen verhindert haben: Ein Kesselboden rutschte beim Aufhängen ab und fiel einem Arbeiter auf den Fuß. Sein Glück war, daß er Sicherheitsschuhe trug, denn der Kesselboden zerfetzte lediglich das Leder, wurde dann aber von der Stahlkappe abgebrems.

Was wäre wohl aus den Zehen eines Mitarbeiters geworden, wenn ihm ein 560 kg schweres Baustück auf einen normalen Schuh gefallen wäre, anstatt auf den Stahlkappenschuh? — Ein 300 kg schweres Zahnrad konnte bei seinem Sturz nur eine Stahlkappe treffen. Als

eine 1200° C heiße Bramme von 850 kg umfiel und den Fuß eines Arbeiters traf, hatte dieser Glück. Er trug Sicherheitsschuhe und bekam nur einige Brandwunden ab.

Dem Tod ein Schnippchen geschlagen

Vier Mülheimer konnten in den vergangenen Monaten für ihren selbstlosen und geistesgegenwärtigen Einsatz belohnt werden. Als im Mülheimer Blechwerk ein über den Rollgang der 3-m-Straße hinauslaufendes glühendes Blech Franz Schülken zu erfassen drohte, war Hugo Mendack zur Stelle und riß seinen Arbeitskameraden blitzschnell aus dem Gefahrenbereich. Ebenso schnell reagierte Karl

Scheer aus dem Preßwerk. Als ein Boden von 4000 mm Durchmesser aus der Kranzange rutschte, riß er seinen Kollegen Wilhelm Grohmann zurück. Sekunden später schlug der Boden krachend nieder.

Als August auf der Beck, der sich zu Reparaturarbeiten auf dem Laufsteg über der Ventilsteuerung

Der Heizölverbrauch der Industrie im Bundesgebiet erreichte 1957 eine Menge von 3 488 916 t. Hochöfen, Stahl- und Walzwerke verbrauchten in der Zeit 549 357 t.

ben, um seine Erfahrungen auch weiterhin der Vereinigung zur Verfügung zu stellen. An der übrigen Besetzung der Ämter änderte sich nichts. Lediglich für den Verbindungsmann zum Werk Hüttenbetrieb, Hermann Graffmann, der aus gesundheitlichen Gründen zurücktrat, wird der Vorstand noch einen Ersatzmann suchen. Am 26. Juni wird die Vereinigung ihre Jubiläumsveranstaltung durchführen. Es ist eine Fahrt mit zwei Sonderschiffen nach Zons geplant. Sämtliche Mitglieder mit ihren Ehefrauen können daran teilnehmen.

eines SM-Ofens befand, durch plötzlich ausströmendes Generatorgas ohnmächtig wurde, gelang es Schlosser Horst Arndt aus der Maschinenabteilung I, sich nach mehreren vergeblichen Versuchen an ihn heranzuarbeiten und ihn schließlich auch zu bergen.

Durch sein rasches Handeln konnte Ewald Haarmann aus dem Pilgerwalzwerk den Hans Korts vor ernstesten Verbrennungen bewahren. Ohne zu zögern riß er ihm die Kleider vom Leibe, als sie beim Ausbrennen eines Lochdorns aus einer abgelegten Luppe Feuer fingen.



... vorgestern

*Ja, der Hans scheint ihr zu passen:
Schäferstündchen, Schäferkarren,
Hummeln brummeln, Frösche quarren,
Leider muß sie ihn verlassen,*



... gestern

*Denn mit Jo und seinem Roller
Ist es doch noch wundervoller
Durch die Landschaft hin zu rauschen.
Leider muß sie ihn vertauschen ...*

Unsere Eva ...

*... gegen Jean (er hat 'nen Wagen!)
Motor dröhnt — zwei Herzen schlagen ...
O, den Jean weiß sie zu schätzen!
Leider muß sie ihn versetzen,*

... heute



*Denn mit donnerndem Propeller
John ist fischer, reicher, schneller,
Schlägt mit PS-Vehemenz
Spielend jede Konkurrenz. (Bim)*

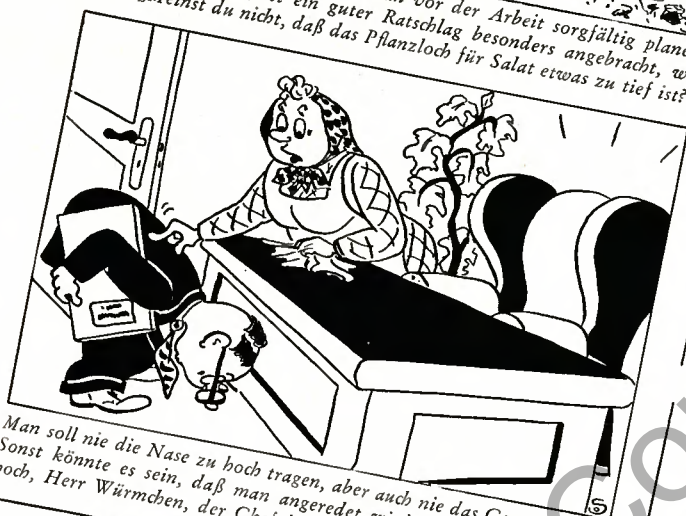
... morgen



Für Sie gezeichnet...



Auch im Schrebergarten sollte man vor der Arbeit sorgfältig planen. Tut man es nicht, ist ein guter Ratschlag besonders angebracht, wie hier: „Meinst du nicht, daß das Pflanzloch für Salat etwas zu tief ist?“



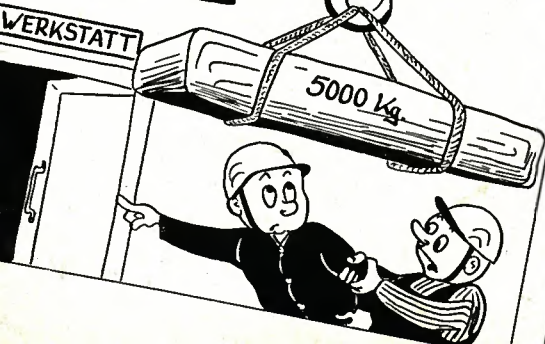
Man soll nie die Nase zu hoch tragen, aber auch nie das Gegenteil tun. Sonst könnte es sein, daß man angeredet wird: „Kommen Sie ruhig hoch, Herr Würmchen, der Chef kommt erst nächste Woche zurück!“



Der Werkschutz bekommt ein neues Aufgabengebiet. Er soll in der Küche die schlechten Esser mit Gewalt satt füttern. Der erste Verbesserungsvorschlag hierzu lautet: „Weibliche Werkschutzleute einstellen!“

„Mensch, Paul, sei doch nicht so ängstlich. Du brauchst nicht laufen zu gehen, wir haben doch Schutzhelme auf. Du bist feige!“ „Ich bin lieber fünf Minuten lang feige, als für den Rest des Lebens tot!“

Der AUFENTHALT unter SCHWEBENDER LAST IST VERBOTEN!



Dieser neue Krankenwagen steht jetzt für die Werksangehörigen in Düsseldorf zur Verfügung. Er erfüllt mit seiner zweckmäßigen Einrichtung alle Forderungen, die man an einen Krankenwagen stellt.



Ein langer Zug bewegte sich am 1. Mai in Mülheim vom Verwaltungsgebäude (Engelbertsstraße) zum Rathausmarkt, wo in einer Kundgebung Arbeitsminister Hemsath sprach. Die Werkskapelle zog vorweg.



Auf dem Hamborner Altmarkt fand die Maikundgebung für den Duisburger Norden statt. Die Belegschaft unserer Werke zog geschlossen nach Hamborn, wo Gewerkschaftssekretär E. Emge sprach.



Unter großer Beteiligung der Bevölkerung marschierte die Belegschaft unseres Werkes Dinslaken zur Maikundgebung. Der noch junge Chor des Werkes umrahmte die Veranstaltung im Burgtheater musikalisch.

... und fotografiert

Der Mai macht alles bunt und grün



